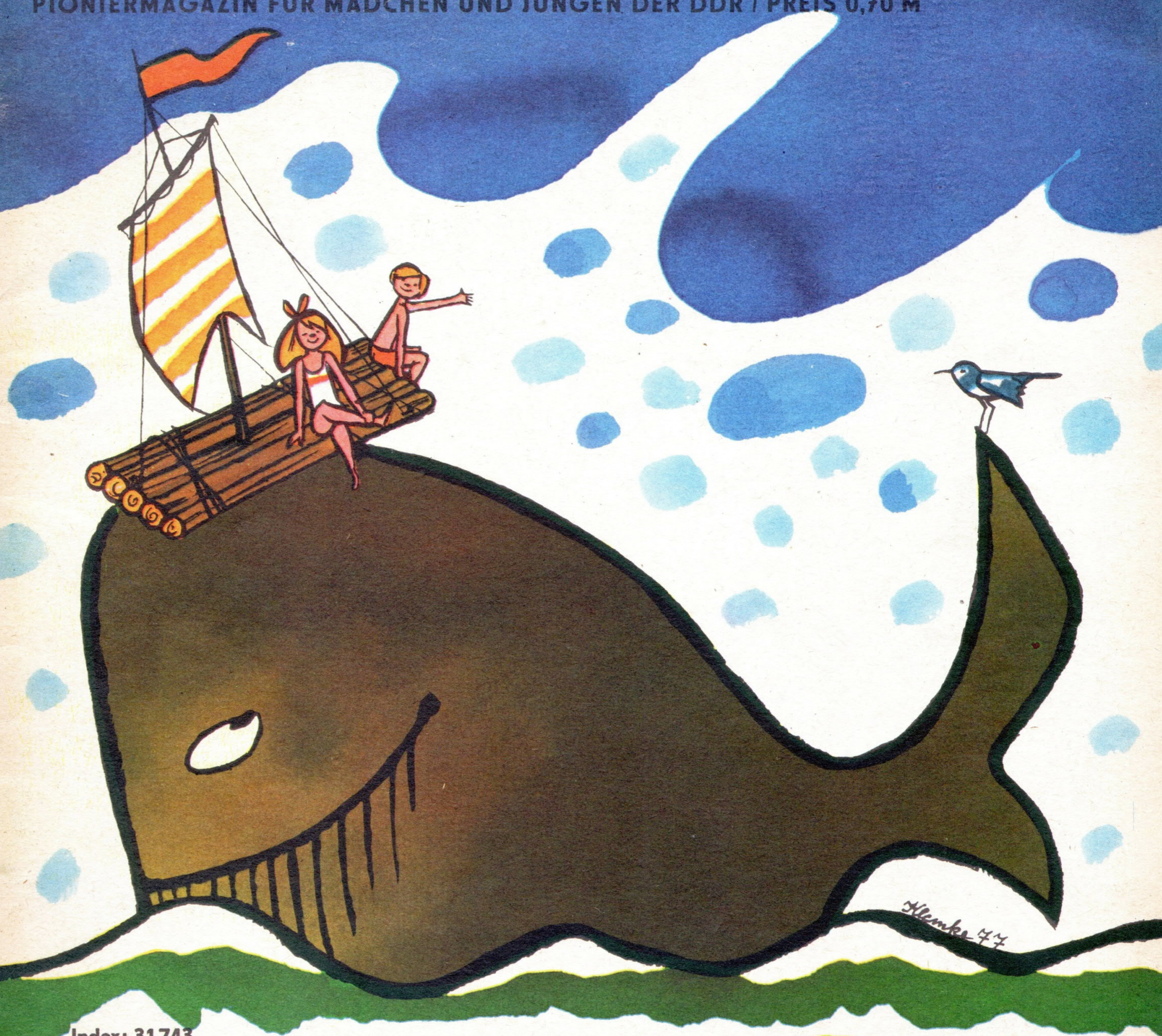
FRÖSI

6/77

PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR / PREIS 0,70 M



Index: 31743



MÄDCHEN

Altersklasse I
6–9 Jahre

	1 Punkt	2 Punkte	3 Punkte
1000 m	5:00*	5:40	5:10
5 km	1:10	1:00	0:50
Schrägliegehang	12	22	25
Turnbank	8	15	20
	3,10	3,70	4,00
	17,5	15,5	14,5
	–	–	–
	1	2	3
	–	–	–
60 m	12,8	11,7	11,1
	2,20	2,55	2,75
	0,65	0,75	0,85
	–	–	–
	–	–	–
	8	14	16
	Skilangl.	Radsp.	Sportsp.

Altersklasse II
10–13 Jahre

	1 Punkt	2 Punkte	3 Punkte
1000 m	9:00*	5:20	5:00
10 km	2:00	1:50	1:45
Schrägliegehang	12	25	30
	5	10	12
	4,40	5,00	5,25
	17,0	15,0	14,0
Luftgewehr (4 m)	10	15	20
	2	3	4
	5	10	15
60 m	11,1	10,5	9,9
100 m	18,3	16,8	16,2
	2,70	3,25	3,45
	0,85	1,00	1,05
	4,50	5,50	6,10
	–	–	–
	12	18	22
	Skilauf	Radsp.	Sportsp.

Altersklasse III
14–18 Jahre

	1 Punkt	2 Punkte	3 Punkte
2000 m	9:00	11:00	10:30
20 km	4:00	3:45	3:30
Schrägliegehang	15	25	30
	5	10	12
	4,70	5,50	5,75
	16,0	14,5	13,5
Luftgewehr (4 m)	15	20	25
	–	–	–
	10	15	20
100 m	18,0	16,2	15,5
	3,00	3,50	3,70
	0,95	1,05	1,10
	5,00	5,90	6,30
F 1 (600 p)	12	16	20
	–	–	–
	Skilauf	Radsp.	Sportsp.

Mädchen

Grundbedingungen:

1. Ausdauerlauf (Minuten)
   oder
   Wanderung (Stunden)
2. Klimmziehen (Anzahl)
   oder
   Liegestütze (Anzahl)
3. Dreierhopp (Meter)
4. Schlängellauf (Sek.)
5. Sportschießen (Ringe)
   oder
   Ballzielwurf (Treffer)

Zusatzbedingungen:

6. Schwimmen** (Minuten)
7. Kurzstreckenlauf (Sek.)
8. Weitsprung (Meter)
   oder
   Hochsprung (Meter)
9. Kugelstoß (Meter)
   oder
   Weitwurf (Meter)
   oder
   Schlagballweitwurf (Meter)
10. Wahlsportarten

** Altersklasse III muß die Schwimmstufe nachweisen und mindestens 200 m zurücklegen.



* Laufzeit ohne Festlegung der Streckenlänge

Bereit zur Arbeit und zur Verteidigung der Heimat

Voraussetzungen für die Verleihung des Sportabzeichens:

- **Teilnahme am Gespräch über die sozialistische Körperkultur;**
- **in jeder Bedingung muß mindestens ein Punkt erreicht werden;**
- **in jeder Abzeichenstufe (Bronze, Silber, Gold) sind in den fünf Grundbedingungen mindestens acht Punkte erforderlich.**

Mindestpunktzahlen

Altersklasse	Bronze	Silber	Gold
I (6–9 Jahre)	8 Pkt.	17 Pkt.	23 Pkt.
II und III (10–18 Jahre)	8 Pkt.	20 Pkt.	26 Pkt.

Emblem Sportabzeichen



NATIONALES OLYMPISCHES KOMITEE DER DDR





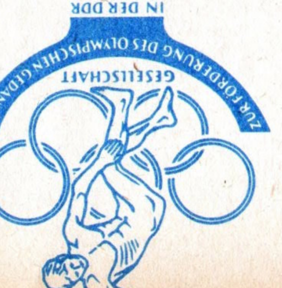
DEUTSCHER TURN- UND SPORTBUND DER DDR



EHRENZEICHEN FÜR KÖRPERKULTUR UND SPORT DER DDR

VERDIENTER MEISTER DES SPORTS







EMBLEM DER GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DES OLYMPISCHEN GEDANKENS IN DER DDR



FÖRDERERABZEICHEN DER OLYMPISCHEN GESELLSCHAFT DER DDR

EMBLEM DER OLYMPISCHEN SPIELE MOSKAU 1980

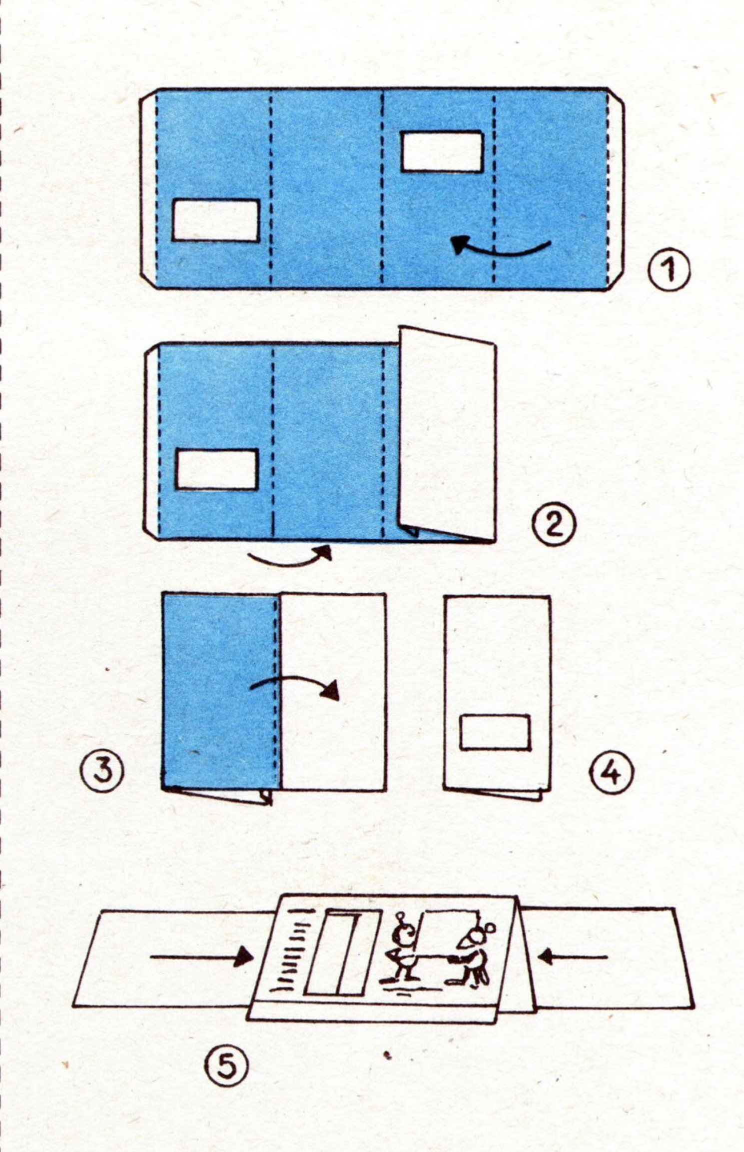
EMBLEM DER OLYMPISCHEN SPIELE MONTREAL 1976



EMBLEM DER OLYMPISCHEN WINTERSPIELE INNSBRUCK 1976

Erwerbt das Sportabzeichen der DDR





Bastelanleitung

Schneidet zunächst die drei Einzelteile aus, die hier über beide Umschlagseiten abgedruckt sind. Anschließend müssen die beiden blauen Rechtecke von Teil 1 sauber ausgeschnitten werden.
Legt jetzt den großen Streifen so vor euch auf den Tisch, wie es die Abbildung 1 zeigt. Falzt die rechte Seite und den schmalen Streifen (Klebefalz) an den punktierten Linien nach oben (Abb. 2). Klebt die beiden Seiten mit dem Klebestreifen einander.
Die linke Seite ist an der Reihe. Sie wird an den punktierten Linien nach hinten gefaltet (Abb. 3) und mit dem Klebefalz zugeklebt. Wenn ihr das Ganze nach innen klappt, ist die Bastelarbeit schon beendet (Abb. 4).
Ihr braucht nur noch die beiden ausgeschnittenen Textkarten (Teile 2 und 3) zwischen die Schlitze zu schieben (Abb. 5). Schon könnt ihr in den „Fenstern" ablesen, welche Bedingungen ihr in eurer Altersklasse für die Verleihung des Sportabzeichens erfüllen müßt.

JUNGEN

	Altersklasse I 6–9 Jahre			Altersklasse II 10–13 Jahre			Altersklasse III 14–18 Jahre	
1 Punkt	2 Punkte	3 Punkte	1 Punkt	2 Punkte	3 Punkte	1 Punkt	2 Punkte	3 Punkte
	1000 m			2000 m			3000 m	
5:00*	5:10	5:00	9:00*	10:00	9:20	15:00*	12:50	12:30
	5 km			10 km			20 km	
1:10	1:00	0:50	2:00	1:50	1:45	4:00	3:45	3:30
	Schrägliegehang			Streckhang			Streckhang	
12	25	30	1	3	5	4	9	11
	Turnbank							
10	20	25	8	18	22	20	30	35
3,30	4,00	4,40	4,30	5,30	5,70	6,20	7,00	7,30
17,0	15,0	14,0	15,5	14,0	13,2	13,5	12,0	11,4
				Luftgewehr (4 m)			Luftgewehr (4 m)	
–	–	–	10	15	25	20	25	35
1	2	3	2	3	4	–	–	–
–	–	–	5	10	15	10	15	20
	60 m			60 m			100 m	
12,2	11,2	10,8	10,8	9,9	9,6	15,0	13,5	13,0
				100 m				
			18,0	16,0	15,0			
2,40	2,80	3,00	2,90	3,60	3,80	4,10	4,70	5,00
0,70	0,80	0,90	0,90	1,05	1,15	1,25	1,35	1,40
–	–	–	5,00	6,00	6,75	6,60	7,80	8,50
				F 1 (600 p)			F 1 (600 p)	
–	–	–	16	22	25	30	35	38
18	25	28	25	30	35	–	–	–
Skilauf	Radsp.	Sportsp.	Skilauf	Radsp.	Sportsp.	Skilauf	Radsp.	Sportsp.





Zeichnungen: Otto Sperling
Idee und Text: Egon Lemke

Die Klubabzeichen der DDR-Fußballoberliga

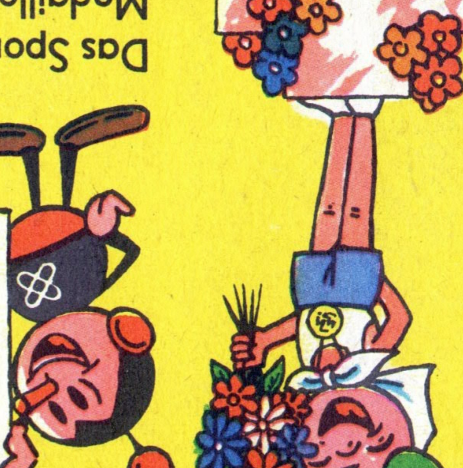




SG Dynamo Dresden
1. FC Magdeburg
FC Hansa Rostock
BSG Stahl Riesa
1. FC Union Berlin
FC Carl Zeiss Jena
FC Vorwärts Frankfurt/Oder
FC Rot-Weiß Erfurt
FC Karl-Marx-Stadt
BFC Dynamo
1. FC Lok Leipzig
HFC Chemie
BSG Wismut Aue
BSG Sachsenring Zwickau

Die Bedingungen für das Sportabzeichen der DDR

Das Sportabzeichen ist die Medaille deines olympischen Alltags



Jungen

Grundbedingungen:

1. Ausdauerlauf (Minuten)
oder
Wanderung (Stunden)
2. Klimmziehen (Anzahl)
oder
Liegestütze (Anzahl)
3. Dreierhopp (Meter)
4. Schlängellauf (Sek.)
5. Sportschießen (Ringe)
oder
Ballzielwurf (Treffer)

Zusatzbedingungen:

6. Schwimmen** (Minuten)
7. Kurzstreckenlauf (Sek.)
8. Weitsprung (Meter)
oder
Hochsprung (Meter)
9. Kugelstoß (Meter)
oder
Weitwurf (Meter)
oder
Schlagballweitwurf (Meter)
10. Wahlsportarten

* Laufzeit ohne Festlegung der Streckenlänge

und mindestens 200 m zurücklegen.

** Altersklasse III muß die Schwimmstufe nachweisen


Zeichnungen: Richard Hambach
FRÖSI 6/77
PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR
Sprüche aus der Gießkanne
Seichte Bäche rauschen am meisten.
KRIMI
Herr Stein
Steter Tropfen höhlt den Stein.
Mit einem Sieb kann keiner Wasser schöpfen.
FLEISS
Wer dem Wasser wehren will, muß die Quelle verstopfen.
Begossenes Gras wächst am besten.
Wo es naß ist, da tropfet was.
Spucke nicht in den Brunnen, wenn du noch daraus trinken mußt.
Ri

Text: Lotti Judisch, Zeichnung: Karl Fischer



Auf-auf-zur fleißigen Beerenjagd

Welche Wildfrüchte werden gesammelt?

Heidelbeeren
Himbeeren
Brombeeren
Preiselbeeren

Wer kauft auf?

Alle VEB Großhandel Obst, Gemüse und Speisekartoffeln
Alle VEB Obst- und Gemüseverarbeitung
Alle Obst- und Gemüseverkaufsstellen
Alle weiteren gekennzeichneten Aufkaufstellen

Wieviel Geld gibt es?

für 1 Kilo Heidelbeeren	4,55 M
für 1 Kilo Himbeeren	3,— M
für 1 Kilo Brombeeren	3,— M
für 1 Kilo Preiselbeeren	4,75 M

Korbines Waldparty mit

Wildfruchtzaubertopf

Wart ihr schon einmal auf einer richtigen Waldparty? Nein! Dann wird es höchste Zeit. Korbine lädt euch ein mit einem nie dagewesenen Sortiment lukullischer Genüsse.

Ich zitiere aus dem Angebot: Blaubeermoostrunk, Preisel-Brombeerflip, Wildfruchtzaubertopf, Teufelstrunk aus Himbeeren, Heißer Atem mit Blaubeergeschmack und andere Getränke.

Dabei ist das noch lange nicht alles, was euch im Jagen 60 an Korbines Schleckerstand und überhaupt erwartet.

Wann, wo, wie diese Kostbarkeiten angeboten werden, wird noch bekanntgegeben. Spätestens: – Großes Fragezeichen!

Die Sache hat nämlich einen Haken. Erst muß Korbines riesiges Kundschafterheer die vielen, vielen Körbe füllen, mit den erlesenen Früchten, die für uns alle wichtige Vitaminspender sind und die auf Korbines Party so dringend gebraucht werden. Und nicht nur dort. Ihr wißt ja . . . Ich sage nur „Konto Fest des Roten Oktober 1977".

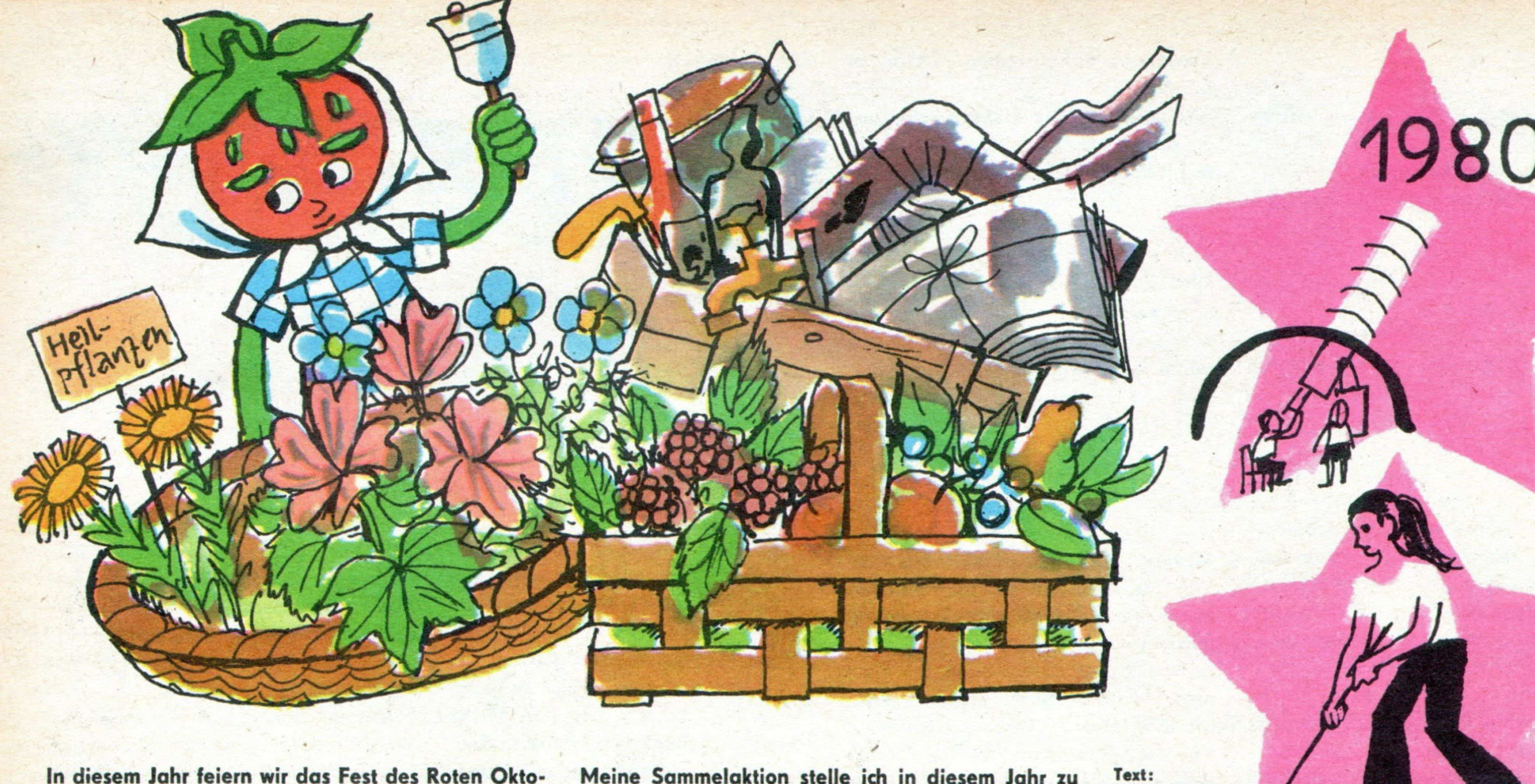
Noch etwas: Auf Korbines Waldparty können alle Gast sein, alle, die fleißig dabei waren, beim Sammeln der roten und blauen Beeren –

beim

„Unternehmen Roter Stern"!

Ohne Fleiß keinen Preis

Eure Pflückerfolge laßt euch von den Aufkaufstellen bestätigen und gebt die ausgefüllten Sammelscheine dort ab bzw. beim VEB Großhandel OGS. Auf die besten Sammler warten wie immer viele Preise. Schreibt auch an „Frösi" und berichtet von euren Erlebnissen im Wald.
(„Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 43.)





In diesem Jahr feiern wir das Fest des Roten Oktober – genauer gesagt: viele Feste des Roten Oktober! Darum sollen meine Körbe von euch schnell und reichlich mit Obst, Wildfrüchten und wertvollen Heilpflanzen gefüllt werden.

Meine Sammelaktion stelle ich in diesem Jahr zu Ehren des 60. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution unter das Motto:

Text:
Lotti Judisch
Zeichnungen:
Hans Betcke

„Unternehmen Roter Stern"

Ihr alle sollt beim „Unternehmen Roter Stern" meine Kundschafter werden, Kundschafter in Sachen Korbine.
Deshalb seht euch schon heute nach geeigneten „Fundstellen" um! Prüft alle Standorte. Sucht euch die aus, welche mir und euch eine reiche Ernte versprechen.
Macht mit beim „Unternehmen Roter Stern"!
Jeder der fünf Strahlen des Roten Sterns bedeutet für uns alle eine nützliche Tat, bedeutet die Lösung einer wichtigen Aufgabe.

1. Aufgabe: Der Treffpunkt Zukunft

Es geht weiter mit „Kurs 80 – bei uns zu Hause". Findet vielfältige Formen für Expeditionen und Exkursionen, organisiert Begegnungen mit den Genossen, mit den Veteranen des Kampfes der Arbeiterklasse, mit werktätigen Menschen. Werdet Kundschafter in Sachen Zukunft!

2. Aufgabe: Die Timurtat

Packt auch in der Ferienzeit überall dort zu, wo Hilfe gebraucht wird. Arbeitet mit an der Verschönerung eurer Ferienlager.
Denkt an unsere vielen leeren Körbe und macht die Ernte zu einem vollen Kundschaftererfolg.
Tragt mit dem Erlös eurer Sammelergebnisse zur Finanzierung des Festes des Roten Oktober bei.
Zahlt jede dritte Mark eurer Erlöse auf das Konto „Fest des Roten Oktober" ein!

3. Aufgabe: Das Band der Freundschaft und Solidarität

Knüpft das Band der Freundschaft zu unseren Freunden, den Leninpionieren, immer fester.
Organisiert vielfältige und erlebnisreiche Begegnungen mit unseren Freunden. Beteiligt euch mit eigenen Exponaten am Solidaritätsbasar zum Fest des Roten Oktober in Berlin.

4. Aufgabe: Die Lagerspartakiade

Macht mit, haltet euch fit.
In diesem Jahr steht die Lagerspartakiade ganz im Zeichen des VI. Turn- und Sportfestes und der VI. Kinder- und Jugendspartakiade unserer Republik.

5. Aufgabe: Das Fest des Roten Oktober

Feiert in euren Ferien ein buntes, fröhliches Pionierfest! Gestaltet diese Feste als Ausblick auf das große, zentrale Fest des Roten Oktober in unserer Hauptstadt.

Mein Ruf geht an alle Ferienfreundschaften, zentralen Pionierlager, örtlichen Ferienspiele und Betriebsferienlager!
Macht mit beim „Unternehmen Roter Stern"! Löst alle fünf Aufgaben. Füllt das Konto „Fest des Roten Oktober", damit wir viele Feste feiern können.
Sucht, sammelt, findet, liefert ab!
Verdient euch meinen Kundschafter-Dank!

Eure Korbine

Oskars Taktik

„Keule", sagt Oskar, „komm mit an Land."

Ich sage: „Hab' keine Lust."

„Wir könnten an den Strand gehen", lockt er.

„Da ist es noch heißer."

„Oder auf der Plaza sitzen und Cola mit Eis trinken."

„Eis ist gut", murmel ich träge.

„Gleich hinterm Hafentor soll ein Kino sein mit Aircondition[1] drin."

„Hm", mache ich.

Bootsmann Oskar ist ein Meister der Verführungs- und Überredungskunst. Er weiß genau, bei so einer Affenhitze, wie sie hier in Coatzacoalcos[2] herrscht, bekommen mich keine zehn Pferde von Bord, normalerweise. Golfstrom und Sonne, die beide in dieselbe Kerbe hauen, das ist zu viel.

Oskar versucht es trotzdem. „Schwitzen", sagt er, „kannst du zu Hause auch. Aber in diese Stadt kommst du vielleicht nie wieder."

Das Argument ist nicht von der Hand zu weisen. Oskar weiß: Habe ich erst einmal angefangen zu denken, hat er schon halb gewonnen. So ist mir eine ganz raffinierte Falle gebaut. Natürlich kommt der Strand nicht in Frage. Das weiß Oskar auch. Die Plaza – da ist es kühler, angenehmer. Na, und Kino gleich am Hafentor und mit Klimaanlage – dagegen kann ich überhaupt nichts haben. Oskar ist Sieger.

Wir werfen unsere Eintrittskarten unter den Augen eines Türhüters in die Box, tasten uns in den Saal und stehen vor einer Menschenwand. Durchkommen scheint unmöglich. Sie alle warten auf einen Platz. Läuft der Film schon? Wir wissen es nicht.

Einer nach dem anderen sickert in den Kinosaal, so wie einer nach dem anderen heraussickert. Es ist ein Kommen und Gehen.

Auf der Leinwand jagen sie sich Lanzen in den schnöden Bauch. Ich erspähe einen freien Platz. Wo ist Oskar? Niemand nimmt die Beine weg. Wie ich mich durch die Reihe arbeiten muß, das ist eine Nummer für sich. Da, ein unüberwindliches Hindernis: ein Liebespaar. Es bemerkt mich nicht. Ich muß ihm auf die Schulter tippen, sachte, vorsichtig, nur nicht erschrecken. Ein Blick aus fernen Welten trifft mich. Ich kann nun vorbei.

Von der Rückenlehne des freien Sitzes nimmt ein Mann seine Füße. Ich sitze. Etwas Drückendes zwischen meinem Rücken und der Lehne erweist sich als Kaugummi.

Verstehen kann ich nichts von dem, was von der Leinwand kommt. Pantomime! Der Ton ist bis auf ein Flüstern zurückgedreht. Das genügt, denn was die Schauspieler sagen, erscheint in Spanisch unter dem Bild, das genügt den Leuten, Mestizen, Indios, mir nicht – Spanisch kann ich nur ein paar Brocken. Selbst wenn der Ton lauter wäre – mein Englisch ist gut – verstünde ich kein Wort. Das Publikum ist zu laut. Kinder plärren, ein Ehepaar streitet sich mit Eifer. Namen werden gerufen, schrill und heiser.

Vor mir steckt sich jemand eine Zigarette an. Ein Junge rutscht auf dem Boden herum. Hinter mir schlürft eine dicke Frau genießerisch Coca-Cola. Ein Pappbecher fällt zu Boden. Jemand flucht.

Viele geben mit kräftiger Stimme und schnellen Armen und Beinen den Leinwandhelden Ratschläge, jubeln und weinen mit ihnen.

Als der Film da angekommen ist, wo er war, als wir hereinkamen, stehe ich auf. Kampf bis zum Eingang. Meine Füße suchen ihren Weg zwischen Bonbonpapier, Zigarettenresten, Pappbechern, Zeitungen. Dann die Menschenschleuse.

Im Vorraum atme ich durch. Von der anderen Seite kommt Oskar.

„Ein blöder Film", sagt er, „aber das Publikum: große Klasse!" Das finde ich auch.

Die Abendbrise, die über den Golf kommt, durchfächelt die Straßen. Oskar sieht mich nur an. Er weiß, daß ich jetzt Appetit bekommen habe auf die Menschen hier und ihre Stadt. Automatisch schlagen wir den Weg zur Plaza ein, wo Coatzacoalcos sich ein Stelldichein gibt, Abend für Abend, seit Jahrhunderten schon. Wir sind dabei.

---

[1] = Klimaanlage

[2] = südlichster mexikanischer Hafen auf der Golfseite.

KLAUS MEYER





Wodurch der Seemann sich vom Landmann unterscheidet

Durch die Seebeine nämlich. Jeder Seemann weiß, was gemeint ist. Süßwassermatrosen, Freizeitkapitäne, Paddelbootmaschinisten und Schlickrutscherschiffsjungen, die wissen das nicht. Und eine Landratte hat erst recht keine Ahnung davon.

Seebeine werden einem nicht in die Wiege gelegt, wenn ich das mal so schreiben darf. Nein, man muß sie sich hart verdienen.

Jetzt seh' ich schon vor meinem geistigen Bullauge, wie einige Leser skeptisch den Mund verziehen und denken: alles Blödsinn! Beine sind Beine. Der eine hat lange und der andere kurze. Es gibt dicke, und es gibt dünne, O- und X-Beine.

Stimmt alles. Aber Seebeine gibt es auch. Warum wohl sonst hätten Seeleute einen anderen Gang als Landmenschen? Der typische Seemannsgang ist unbestreitbar. Gang kommt von Gehen. Der Mensch geht mit den Beinen. Hat er nun einen anderen Gang, muß er ja auch andere Beine haben. Ist doch logisch, oder?

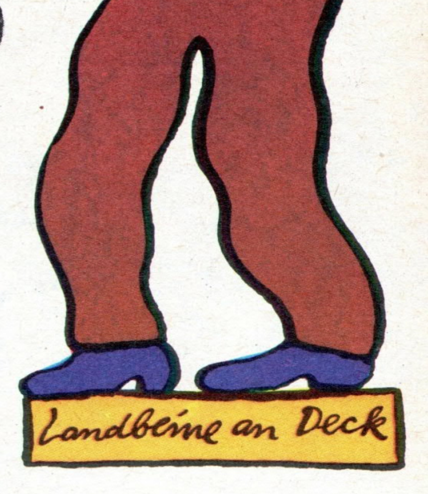
Seeleute schaukeln beim Gehen. Das kommt nicht, weil sie hin und wieder in die Flasche gucken, nein – ich behaupte es nochmals – das kommt, weil sie Seebeine haben.

Der Seemann lebt ständig oder zumindest fast ständig an Bord seines Schiffes. Das Schiff schwimmt auf dem Wasser. Wasser ist ein schwankendes Element. Also schwankt das Schiff auch, mal nach Steuerbord, mal nach Backbord, mal noch vorne und mal nach achtern. Den Seemann möchte ich sehen, der nicht umkippte, wenn er keine Seebeine hätte.

Hier ist der Beweis: Badewanne, Wasser rein, Boot rauf, Figur an Deck stellen, Wellen machen. Was passiert? Die Figur kippt um. Warum? Weil sie keine Seebeine hat.

Seebeine funktionieren automatisch. Der Seemann denkt nicht: Jetzt muß ich ein Bein kürzer und das andere länger machen, und wenn das Schiff sich in die entgegengesetzte Richtung

aus dem Seesack



neigt, dann mach ich das umgekehrt. So denkt nur eine Landratte.

Diese Automatik hat einen Nachteil. Sie setzt nämlich nicht aus, wenn der Seemann an Land ist. Das kann an seinem schwankenden Gang unschwer überprüft werden.

Woher kommt nun aber diese Automatik? Auf jeden Fall ist sie erworben und keine, die man einfach einstellt, und flupp – funktioniert sie. Das wäre zu einfach. Auch würde es dem angehenden Seemann all das ersparen, was zum Wachsen der Seebeine beiträgt. So ist die Natur nicht, weil bei ihr vor dem Vergnügen die Anstrengung kommt.

Also, da marschiert forschen Schrittes der angehende Seemann auf der Pier dem Schiff entgegen und ist noch eine Landratte mit den typischen Landbeinen. Und schon die Treppe, die zum Schiff hinaufführt, in Fachkreisen auch Gangway genannt, ist nichts für Landbeine. Landbeine bekommen erstens das Zittern, weil unten glucksend das Hafenwasser lockt, zweitens kriegen sie auch das Stolpern, weil die Stufenhöhe niedriger oder höher als gewohnt ist.

Haben die Landbeine den Neuling glücklich bis nach oben gebracht, fragt dieser den Gangwayposten, durch welche Tür er nun muß.

Aber Türen gibt es nicht an Bord, nur Schotten. Und auch keine Treppen, sondern Niedergänge, was wieder mit den Beinen zu tun hat.

Der Neuling will durch's Schott, das aussieht wie eine Tür, aber seine Beine tragen ihn einfach nicht durch, weil sie übers Süll stolpern, zwanzig bis dreißig Zentimeter hoch. Wer Seebeine hat – die heben sich automatisch an. Es sieht aus wie bei einem Pferd, welches Hohe Schule geritten wird.

Und dann der Niedergang! Den soll die Landratte bei Seegang mal runtergehen wie an Land! Sie setzt nur mit dem Hacken auf und poltert schon wie eine leere Foolbrass[3] durch die Gegend.

Oder den Niedergang rauf! Landbeine stoßen sich grundsätzlich die Schienbeine wund. Seebeine hingegen kommen ungeschoren davon. Ihnen macht es nichts aus, daß das, was wie eine Treppe aussieht, mehr eine Leiter ist und viel steiler als vermutet steht. Die Landbeine müssen erst noch wachsen, die mitten auf dem Meer, vielleicht noch in einer haifischverseuchten Gegend, bei Seegang oder Dünung ohne zu zittern an der Außenbordwand die Jakobsleiter zehn, zwanzig und mehr Meter hinunterklettern!

Die gibt's gar nicht. Aber je öfter Landbeine so etwas machen, desto schneller werden sie zu Seebeinen, die die Ruhe bewahren.

Ein anderes Beispiel: Wen seine Beine ohne weiteres in die Bilg[4] tragen, weil er das Kielschwein füttern soll oder Bilgenkrebse sammeln, der hat noch Landbeine.

Das gleiche gilt für denjenigen, der sich von der Brücke in den Maschinenraum schicken läßt, weil ein Kompaßschlüssel benötigt wird. Wenn er wieder auf der Brücke ankommt, den Sack mit mindestens 75 Pfund schweren Eisenteilen absetzt, alles lacht, und er die Last wieder in den Maschinenraum schaffen muß, derjenige also, der das hinter sich hat, dem sind zwar noch keine Seebeine gewachsen, aber es zuckt schon in seinen Landbeinen, und nie wieder wird er sich nach dem Kompaßschlüssel schicken lassen.

Oder: Wer an Bord pfeift, der beschwört Unwetter herauf, heißt es. Kein Seebeiniger tut das. Nur ein Landbeiniger verstößt gegen dies ungeschriebene Gesetz, das zwar keiner wissenschaftlichen Untersuchung standhält, aber doch auf eine lange Tradition zurückgeht.



Für Seebeine ist zum Beispiel auch donnerstags Sonntag. Warum gibt es auf all unseren Schiffen am Donnerstag Kaffee und Kuchen? Jeder Fahrensmann weiß, daß donnerstags Seemannssonntag ist.

Wird an Land vielleicht der Donnerstag als ein Sonntag angesehen? Und warum nicht? Weil da die Landbeine überwiegen.

Auch, daß man Neptun, dem Gott der Meere, opfert, hat mit den Seebeinen zu tun. So'n bißchen Übelkeit auf einem Musikdampfer[5] bei der Hafenrundfahrt, die zählt nicht. Die richtige Seekrankheit, das ist die härteste Prüfung, bevor einem die Seebeine zuerkannt werden. Die Natur persönlich sitzt hinter dem Schreibtisch. Drücken kann man sich nicht. Da hilft gar nichts, kein Salzwassertrinken, kein Speck am schwarzen Bindfaden, runtergeschluckt und wieder raufgezogen, kein Hinlegen und nichts, höchstens ordentlich arbeiten.

Daß man seine Seebeine hat, merkt man einfach daran, daß man sich als Seemann wohlfühlt.

Um zum Schluß zu kommen, echte Seebeine lassen sich nicht rückgängig machen. Und: Ein Seebein kommt selten allein.

---

3 = Mülleimer oder -tonne

4 = tiefste Stelle des Schiffes über oder neben dem Kiel. Dort sammelt sich das Kondenswasser

5 = so bezeichnen Seeleute Passagierschiffe

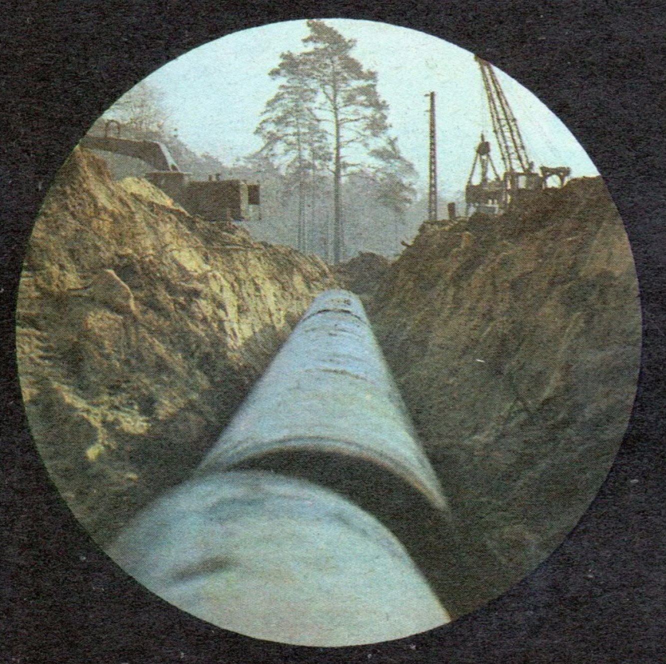

Zeichnungen: Manfred Bofinger

Ohne Wasser merkt euch das...

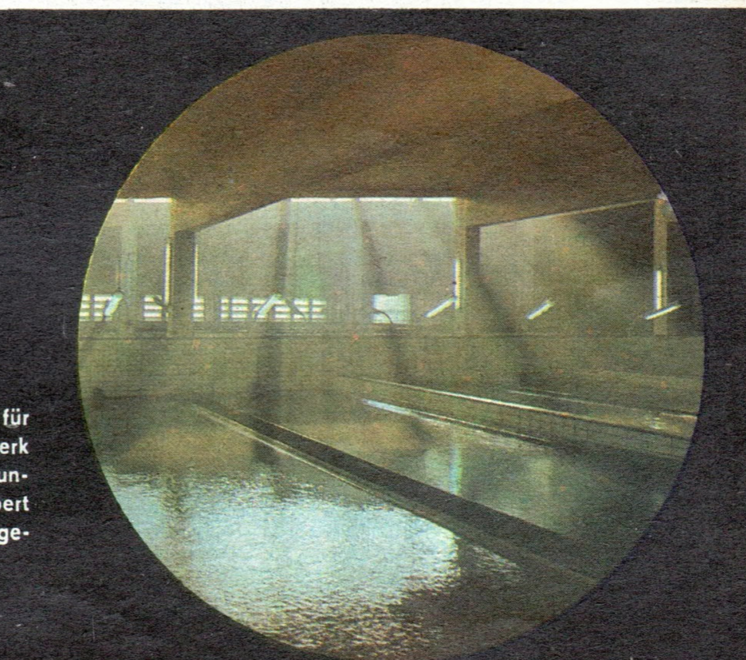
Text: Lotti Judisch

Daß die Berliner ein durstiges Völkchen sind, ist ja schon hinlänglich bekannt, aber daß sie, legt man ihren Wasserverbrauch zugrunde, viermal jährlich den Müggelsee austrinken – ehrlich, das ist eine Leistung!
Schließlich ist er mit seinen 766 Hektar Fläche ein durchaus beachtenswertes Gewässer!
Grundwasser und das Wasser des Müggelsees also – natürlich entsprechend aufbereitet und hygienisch überprüft – dienen der Trinkwasserversorgung unserer Hauptstadt. Dabei hat das Trinkwasserversorgungsnetz Berlin eine Länge von sage und schreibe 3 000 km. Das entspricht der Fluglinie der Aeroflot von Moskau nach Taschkent.
Da wir Wasser aber nicht nur trinken und für unsere tägliche Ernährung benötigen, sondern uns auch waschen müssen, konnten wir für die Berliner einen Wasserverbrauch pro Nase von durchschnittlich 450 Liter täglich errechnen. Das sind 500 000 Kubikmeter für die ganze Stadt.
Früher, d. h. um die Jahrhundertwende, lag der tägliche Wasserverbrauch bei etwa 150 Liter pro Kopf und darunter.
Heute versorgen in unserer Hauptstadt neun Wasserwerke und ein großes Zwischenpumpenwerk die Bevölkerung und die Industrie mit Wasser.
Dieses große Versorgungsnetz muß natürlich ständig überwacht werden. Ab und an treten Rohrschäden auf. Doch kein Problem – die Kollegen vom Entstörungsdienst sind sofort zur Stelle. Sogenannte Rohrnetzbetriebsstellen gibt es beispielsweise in jedem Stadtbezirk – also kein Grund zur Panik oder Besorgnis.
Wasser fließt immer, wird immer fließen, dank der unendlich vielen Heinzelmännchen, die unsere „Brunnen" nie versiegen lassen. Bei Wind und Wetter stehen diese Männer vom Bereitschaftsdienst und andere verantwortliche Meister und Ingenieure auf „Wacht" und sorgen dafür, daß in jedem Haushalt das Wasser niemals zum Versiegen kommt.
Unser Trinkwasser, das täglich aus den Leitungen fließt, wird mehrmals täglich von Chemikern und Mitarbeitern der Hygiene in den Laboratorien der Wasserwerke geprüft, so daß jeglichen Schadstoffen der Zugang versperrt ist. Seit dem Bestehen der Wasserversorgung Berlins sind keinerlei Krankheiten oder gar Epidemien aufgetreten, die auf den Genuß von aufbereitetem Trinkwasser zurückzuführen wären. Dem überaus großen Fleiß und der Verantwortlichkeit jedes einzelnen Wasserwirtschaftlers gebührt hier der Dank.
Unsere Hauptstadt Berlin soll von Tag zu Tag größer, schöner und sauberer werden. Und so stehen auch die Wasserwerker vor immer größeren Aufgaben.
Im 9. Berliner Stadtbezirk, in Biesdorf-Marzahn, werden zur Zeit von den Tiefbauern Tausende von Metern Rohre verlegt. Durch diese Rohre wird das Wasser zu den Häusern, Schulen und Betrieben gelangen.
In Friedrichshagen sind schon die Bauarbeiter dabei, das Wasserwerk zu modernisieren und zu erweitern.
Auch andere Wasserwerke, zum Beispiel in Köpenick und in Stolpe, werden erweitert, um den täglich größer werdenden Bedarf zu decken. Nach Verwirklichung dieses Großvorhabens – mehr Wasser für Berlin – wird den Bewohnern unserer Hauptstadt täglich

Berlins erstes Wasserwerk am Stralauer Tor 1856



Kleine Drushba-Trasse bei Friedrichshagen! FDJler aus vielen Bezirken unserer Republik helfen, die Trinkwasserversorgung der Hauptstadt zu erweitern.



Aufbereitungsanlage für Trinkwasser im Wasserwerk Johannisthal. Hier wird unser Trinkwasser gesäubert und „schmackhaft" gemacht.



Die „Wassermänner" von der FDJ-Initiative Berlin sind immer und überall dabei! Hier am Objekt Trinkwasserleitung von Friedrichshagen und Rahnsdorf.



sage und schreibe eine Million Kubikmeter Trinkwasser zur Verfügung gestellt.

Bis es soweit ist, gibt es noch alle Hände voll zu tun. Doch wie es in unserem sozialistischen Staat üblich ist: Alle helfen mit. Tausende FDJler kamen in die Hauptstadt der DDR, um im Rahmen der FDJ-Initiative Berlin mitzuhelfen, auch das „Wasserfaß" Berlins mit den unendlich vielen Litern zu füllen, und dafür zu sorgen, daß der Nachschub niemals versiegt.

Auch ihr könnt immer, zu jeder Zeit und überall, unsere Wasserwirtschaftler unterstützen! Duldet keine Verschmutzung unserer Gewässer.

Duldet keine Wasservergeudung!

Achtet darauf, daß besonders in Trockenperioden kein Wasser verschwendet wird.

Denkt daran! Wasser gehört zum Leben! Wasser ist unser wichtigstes Lebensmittel!

Wußtet ihr schon?

Im alten Berlin, vor etwa 130 Jahren, erfolgte die Versorgung der Bevölkerung über Straßen- und Hausbrunnen mit alten Schwengelpumpen. Die Kinder von damals mußten das Wasser von diesen Pumpen mit Eimern in ihre Wohnungen tragen. Im Sommer ging das ja noch, aber im Winter bei Frost und Schnee war das recht beschwerlich. Ein Bad, wie wir es heute kennen, hatte niemand.

★

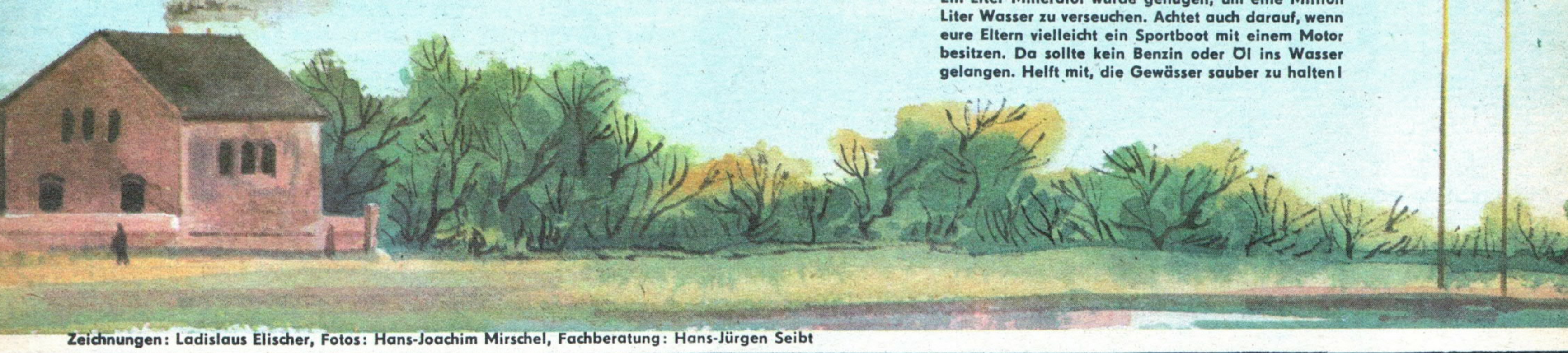
Die Inbetriebnahme des ersten Wasserwerkes in Berlin erfolgte im Jahr 1856, also vor mehr als 120 Jahren, am Osthafen, Nähe der Oberbaumbrücke am Stralauer Tor. Berlin zählte damals knapp 600 000 Einwohner, und diese wurden immer noch über Brunnen mit und ohne Pumpen versorgt, etwa 9 000 gab es davon.

★

500 000 m³ täglich, das sind 500 000 000 Liter Wasser, würden wir das in ¼-Liter-Milchtüten, die es in eurer Schule gibt, einfüllen, dann wären das etwa 2 Milliarden Tüten. Berücksichtigen wir noch, daß ein Lastkraftwagen mit Anhänger vom Milchhof her mit 18 000 Tüten beladen wird, dann sind das 111 111 Lastzüge. Wenn die vor eurer Schule parken wollten, dann müßte die Straße etwa bei 10 m Parklänge je Lastzug 11 111 km lang sein, etwa ein Viertel des Erdumfanges!

★

Ein Liter Mineralöl würde genügen, um eine Million Liter Wasser zu verseuchen. Achtet auch darauf, wenn eure Eltern vielleicht ein Sportboot mit einem Motor besitzen. Da sollte kein Benzin oder Öl ins Wasser gelangen. Helft mit, die Gewässer sauber zu halten!



Zeichnungen: Ladislaus Elischer, Fotos: Hans-Joachim Mirschel, Fachberatung: Hans-Jürgen Seibt



Monatlich werden in diesem Trinkwasserlabor des Wasserwerkes Friedrichshagen Hunderte von Wasseruntersuchungen analysiert. Sie sichern, daß unser Wasser jederzeit hygienisch vollständig in Ordnung ist.

Die Männer vom Entstör- und Bereitschaftsdienst sind bei Wind und Wetter im Einsatz. Auftretende Rohrschäden am Berliner Versorgungsnetz werden von ihnen sofort beseitigt.



Im Jahre 1609 heiratet der niederländische Maler Peter Paul Rubens die siebzehnjährige Isabella Brant. Kurze Zeit nach ihrer Hochzeit bittet der Maler seine Frau, ihr schönstes Kleid anzuziehen und ihn in seinem Atelier zu besuchen. Isabella weiß gleich, welches Kleid er meint: das mit dem weiten roten Rock und dem goldbestickten Mieder. Sie legt den dicht gefalteten Spitzenkragen um und zieht einen taillierten schwarzen Mantel über. Dann wählt sie einen hohen gelben Hut mit aufgeschlagenem Rand. So betritt sie das Atelier. Ihr Mann kommt ihr in der Tracht eines vornehmen Bürgers entgegen. Er reicht ihr den Arm und geht mit ihr durch die große Werkstatt. Er stellt ihr seine Mitarbeiter vor und zeigt ihr, wie sie seine vielen Bildideen, die er in kleinen farbigen Skizzen malt, in riesengroße Gemälde verwandeln.

Der geheime Auftrag des Malers

Zum 400. Geburtstag von Rubens



„Helene Fourment mit ihren Kindern"

Dann bittet Rubens seine Frau, sich in der Nähe eines Fensters auf ein flaches Kissen zu setzen, so als ob sie im Frühling auf einer Wiese säße. Er nimmt eine feste Pappe und malt mit schnellen breiten Pinselstrichen die Gestalt seiner Frau, die Haltung ihres Körpers, die Formen und Farben der Kleidung, das Licht auf dem Gesicht, den Händen, dem Hut und dem Mieder, die tiefen Schatten in den Falten des Kleides und des Mantels.

„Was soll das werden?" fragt sie lächelnd. – „Oh, nichts Besonderes, eine kleine Erinnerung an deinen Besuch", antwortet Rubens.

Wenige Wochen später, an dem Tag, an dem sie sich vor einem Jahr zum ersten Mal begegnet sind, schenkt er ihr das Bild. Nun ist sie in Lebensgröße dargestellt, in vollen kräftigen Farben. Sie sitzt auf der Wiese, und in den Hintergrund hat Rubens eine Laube gemalt, die mit Geißblatt berankt ist – ein Zeichen der Liebe. Neben ihr sitzt „er". Stolz in seiner kostbaren Kleidung, höher als sie. Ein bißchen zeigt er seine Überlegenheit, aber er schützt sie auch. Sogar den Degen hält er in der Hand. Und frech ist er! Was für leuchtende Strümpfe er sich gemalt hat und wie er die Beine übereinanderschlägt! Das kann sich nur einer erlauben, der anerkannt und sicher ist. Aber zärtlich ist er auch. Wie behutsam er Isabellas Hand auf seine gelegt hat!

Jahre vergehen. Rubens wird berühmt. Alles, was er malt, ist kühn und kraftvoll. Seine Menschengestalten sind gewaltig wie Riesen, voller Ungestüm und Tatendrang. Sie lieben das Leben, die Arbeit und die Fröhlichkeit. Die weite Welt, die die Sternforscher und Seefahrer entdeckten, ist ihre Welt geworden.

Rubens ist weit gereist und hat die schönsten Kunstwerke der Welt gesehen. Er spricht fünf Sprachen und kennt die Fürsten und Könige vieler Länder. Er liebt seine Heimat und sorgt sich um ihren Frieden. Die fortschrittlichen Niederlande werden von der grausamen Macht Spaniens bedroht. Allein sind sie zu schwach, aber gemeinsam mit England könnten sie standhalten.

Mit geheimer Botschaft wird Rubens nach England geschickt. Tagsüber malt er Porträts, nachts verhandelt er mit den Ministern. England ist bereit, den Niederlanden zu helfen. Doch Rubens will den Krieg vermeiden, er kennt seine Schrecken. Deshalb reist er auch nach Spanien. Am Hof ist man empört, daß ein Maler als Botschafter kommt. Er wird nicht vom König empfangen. Aber Rubens malt von einigen Adligen so schöne Porträts, daß sogar der König neidisch wird und sich auch von ihm porträtieren läßt. Während Rubens malt, spricht er mit dem König, er kämpft mit Worten für seine Heimat. Es gelingt ihm, den Frieden für einige Jahre zu sichern. In dieser Zeit werden England und die Niederlande stark genug, um die spanischen Angreifer zurückzuschlagen.

Der geheime Auftrag des Malers Rubens hat Erfolg gebracht.

Dr. Martin Kloss

Delegation für Frau Birnbaum

GERDA WEINERT

Einmal im Jahr sieht die Schule wie ein großer Blumenladen aus. Das ist heute.

In der nächsten Stunde hätte die Klasse 6b Zeichnen. Aber Frau Birnbaum fehlt. Sie bekommt ein Baby.

Irena pfeift auf zwei Fingern. Anders kriegt sie den Pausenlärm nicht weg. „Leute, was machen wir? Für Frau Birnbaum ist auch Lehrertag."

„Wer nicht hier ist, hat Pech gehabt", sagt einer.

„Wir schicken eine Delegation", rufen andere.

Irena soll gehen, weil sie die Idee hatte, und Karsten, weil er Gruppenratsvorsitzender ist und weiß, wo Frau Birnbaum wohnt.

„Weibersache! Wär was anderes, wenn sie Erkältung hätte oder so...", mault Karsten.

Aber Irena schiebt ihm energisch das gesammelte Geld hin.

Um halb drei treffen sie sich auf dem Marktplatz. Irena hat im Garten eine Menge Nelken abrasiert. „Für das Geld kaufen wir Windeln." Karsten zeigt ihr einen Vogel. „Das Baby ist noch unterwegs. Wenn es schon da wäre, hätte es nicht Lehrertag, und wenn es den hätte, brauchte es keine Windeln mehr."

„Hm", macht Irena. „Konfekt", sagt sie dann. „Konfekt geht." Karsten schüttelt den Kopf. „Davon wird sie bloß noch dicker." Sie einigen sich auf Filzstifte, weil es sich um eine Zeichenlehrerin handelt.

Bei Birnbaums ist niemand zu Hause. Die Nachbarin sagt: „Seit fünf Tagen ist eure Lehrerin im Entbindungsheim."

„Wo das ist, weiß ich. Vor zwei Jahren war meine Mutti dort", sagt Irena.

Karsten steht steif wie ein Besenstiel. „Da haben fremde Männer nichts zu suchen."

Beinahe hätte Irena losgeprustet: Du, und Mann? – Aber sie sagt: „Bist doch nicht zimperlicher als der Gewerkschaftsmann aus Muttis Betrieb. Der war damals auch dort."

Langsam setzt sich Karsten in Bewegung.

„Besuche außerhalb der Besuchszeit verboten", raunzt der Krankenhauspförtner durch seine Budenluke.

„Siehste." Karsten atmet auf.

Irena versucht das freundlichste Gesicht ihres Lebens und sagt sehr bittend: „Aber heute ist Lehrertag. Auch für Frau Birnbaum. Wir sind eine Delegation und möchten gratulieren."

„Also, so gesehen..." Der Mann langt zum Telefon, um die Delegation im Entbindungsheim anzumelden. Doch da fällt ihm ein: „Kinder dürfen hier ja überhaupt nicht rein."

Irena läßt den Kopf hängen.

Karsten ärgert sich nicht. „Wir liefern die Geschenke bei der Nachbarin ab. Die gibt sie abends Herrn Birnbaum, und der bringt sie..."

Da kommt ein Auto, bremst, und der Pförtner kurbelt den Schlagbaum hoch.

Irena zerrt Karsten am Arm. Auf der anderen Seite des Autos schmuggeln sie sich am Pförtner vorbei und wären am liebsten unsichtbar, denn das Entbindungsheim liegt am Ende der langen Krankenhausstraße.

An die Tür ist ein Storch gemalt.

„Blödsinn", sagt Karsten.

Irena klingelt. Eine Schwester kommt mit strengem Gesicht.

„Ja, ja. Wir wissen ja", stammelt Irena. „Aber der Pförtner war so freundlich..."

„Geben Sie das Frau Birnbaum." Karsten hält der Schwester das Päckchen hin. Er will weg. Irena gibt die Blumen.

„Ach so, weil Lehrertag ist." Die Schwester nimmt beides und schließt sofort hinter sich die Tür.

„Geschafft!" Karsten reibt sich die Hände.

„Nicht ganz." Irena zeigt zum Schlagbaum. Ausgerechnet jetzt kommt der Pförtner aus seiner Bude. „Sei ein Mann. Er wird uns ja nicht fressen", sagt Irena. Verkrümelt sich aber so gut es geht hinter Karsten.

„Seid ja 'ne ganz schlaue Delegation", poltert der Mann.

Die Kinder versuchen eine Entschuldigung. Aber er hört gar nicht hin. „Los, marsch, marsch. Zurück!" Er zeigt zu dem Haus mit dem Storch. „Na, Tempo! Muß ja nicht jeder sehen!"

„Der ist übergeschnappt". Sie machen kehrt und wissen nicht warum.

Vor der Storchentür steht jemand in gelbem Morgenmantel.

„Das ist ja..." Die beiden rennen hin.

Frau Birnbaum ist wieder sehr schön schlank und strahlt.

„Die Schwester hat erlaubt, daß der Pförtner euch noch mal zurückschickt." Sie faßt die zwei um die Schultern und führt sie ein Stück außen am Haus entlang. Hinter einem großen Fenster steht die Schwester mit einem Bündel. „Das ist Ulf", sagt Frau Birnbaum stolz. Ein Köpfchen ist zu sehen mit rabenschwarzen Haaren. Zwei winzige Fäuste fuchteln.

„Der Murkel wird bestimmt Boxer. Ein prima Murkel!" Karsten kriecht fast durch die Scheibe.

Auf dem Rückweg sagt er: „War ganz schön abenteuerlich, der Nachmittag."



Zeichnung: Fred Westphal

Die Mutprobe

STEFAN SCHOBLOCHER

Kristian stand auf, schob die Übergardine beiseite und öffnete das Fenster. Draußen war es kühl, und Nebel verbarg die nahen Berge. Blödes Wetter, dachte er, während er seine Arme vorstreckte und die Knie beugte. Es macht alles noch trostloser. Dabei langt's so schon. Er hatte sich die Ferien anders vorgestellt, wollte was Ungewöhnliches erleben. Doch bisher war nichts geschehen, worüber er den Freunden daheim erzählen könnte. Und flunkern, wie manch einer, mochte er nicht.

Er blieb stehen, schüttelte die Beine aus, lockerte die Schultern und begann dann mit dem Rumpf zu kreisen. Schade, daß Olaf und seine Eltern in die Stadt gezogen waren. Mit ihm hatte er vor zwei Jahren allerlei unternommen. Sonst kannte er keinen Jungen aus dem Dorf. Die Großeltern meinten, daß die meisten in Ferienlagern seien. Aber manchmal sah er welche im verwilderten Nachbargarten. Sie schlichen durchs Gesträuch, erkletterten Bäume und schossen mit Katapulten nach kleinen Blechbüchsen.

Kristian lief eine Weile auf der Stelle, boxte danach in die Luft und ließ schließlich die Arme sinken. Ist doch Mumpitz, dachte er. Was Handfestes müßte man anstellen. Aber mit wem? Er ging ins Bad und wusch sich. Als er in die Wohnstube trat, dampfte der Kaffee auf dem Tisch, und im Körbchen befanden sich frische Brötchen. Der Großvater las die Zeitung, er legte sie weg, als Kristian sich setzte. Die Großmutter goß ihnen ein.

„Laßt's euch schmecken", sagte sie.

„Danke." Kristian nahm die Tasse und nippte daran.

„Ist was?" fragte der Großvater.

„Warum?"

„Weil du so mürrisch aussiehst."

Kristian griff sich ein Brötchen und schnitt es umständlich auf.

„Mir ist's langweilig", sagte er.

„So", meinte der Großvater, und die Großmutter forschte: „Warum denn?"

„Weil nichts passiert."

„Was soll denn passieren?"

„Irgendwas Spannendes. Aber hier ist's eintöniger als in der Schule."

Der Großvater vergaß abzubeißen. „Wollen wir noch mal auf den Berg?" fragte er. „Dort war's doch schön. Oder?"

„Sicher", bestätigte Kristian. „Aber es waren schon zu viele oben. Ich möchte mal irgendwo der Erste sein. Wie Kolumbus. Versteht ihr?"

„Ideen hast du, Junge", sagte die Großmutter. „Wie kommst du bloß auf so was? Iß lieber, iß."

„Sieh einer an", meinte der Großvater. „Kolumbus also."

„Es klappt nur nicht", bedauerte Kristian. „Alles ist bereits entdeckt."

„Nicht alles", widersprach der Großvater. „Es bleibt noch genug zu ergründen."

„Aber nicht, wie ich's meine. Dafür geht's bei uns zu friedlich zu."

„Ist das etwa schlecht?" fragte die Großmutter.

„Nein", erwiderte Kristian. „Bloß möchte man auch mal beweisen, daß man Mut hat. Früher fanden sich dazu mehr Gelegenheiten. Da gab's 'ne Menge Schlachten: bei Borodino, bei Leipzig, bei Waterloo ..."

„Ach, so ist das", sagte der Großvater. „Nun weiß ich wenigstens, warum du ständig auf den Boden schleichst: Du schmökerst in den alten Schwarten."

„Sie sind interessant", behauptete Kristian. „Wenn ich schon nichts erleben kann, will ich's mir wenigstens vorstellen."

„Hoffentlich gewinnst du dabei keinen falschen Eindruck."

„Wieso?"

„In den Schlachten gab's nicht nur Helden und Sieger. Vor allem starben Menschen. Sie töteten einander, weil es ihnen befohlen wurde. Darin aber zeigte sich kein großer Mut. Sich zu weigern, hätte mehr erfordert."

Immer diese Belehrungen, dachte Kristian. Er schluckte den letzten Bissen hinunter, trank seinen Kaffee aus und erhob sich.

„Du bist schon satt?" wunderte sich die Großmutter.

„Ja."

„Und wie ist's mit dem Berg?" fragte der Großvater.

„Heute nicht", sagte Kristian. „Es ist zu neblig."

Er ging auf den Boden und vertiefte sich in die Bücher. Wenn Laute zu ihm drangen, horchte er auf. Zwei-, dreimal trat er an das kleine, runde Fenster und spähte in den Nachbargarten. Er rechnete damit, daß die Jungen kommen würden. Weil er sie nicht entdeckte, setzte er sich wieder und blätterte weiter. Der Text wechselte mit Bildern: Napoleon, Blücher, Kutusow ... Er begann zu lesen. Bald wähnte er sich inmitten des Kampfgetümmels und war wie betäubt. Als unten Rufe ertönten, zuckte er zusammen, beugte den Kopf zurück und lauschte. Die Jungen, dachte er und eilte ans Fenster. Sie waren es wirklich. Er sah, wie sie die kleinen Blechbüchsen auf einen Baumstumpf stellten und Steinchen für ihre Katapulte sammelten.

Er ging hinunter. In der Diele sprang ihm der Dackel entgegen und winselte. Er beachtete ihn nicht. Dennoch folgte ihm der Hund. Er war ziemlich alt und kam kaum hinterher.

Am Zaun verharrte Kristian und beobachtete die Jungen. Es waren drei: ein Schwarzhaariger, ein Blonder und ein Dicker. Der Schwarzhaarige entdeckte ihn zuerst. „Was glotzt du so?" fragte er.

„Laßt mich mitspielen", bat Kristian.

„Nee", wehrte der Dicke ab. „Wir sind komplett."

„Höchstens, wenn du die Mutprobe bestehst", sagte der Blonde.

„Willst du's versuchen?"

„Wie denn?"

„Kommt drauf an", erklärte der Schwarzhaarige. „Was bringst du denn?"

„Salto", sagte Kristian. „Sogar aus dem Stand."

„Humbug", murrte der Dicke.

„Dann klettre ich auf unser Dach."

„Auch nichts", entschied der Blonde.

„Was sonst?"

„Zerschieß die große Scheibe dort drüben", forderte der Schwarzhaarige und deutete zu einem Haus auf der anderen Straßenseite.

„Siehst du sie?"

Kristian sah sie. „Wozu?" fragte er.

„Da wohnt unser Lehrer", sagte der Blonde. „Zur Zeit ist er verreist. Also besteht keine Gefahr."

Der Schwarzhaarige reichte Kristian sein Katapult. „Wir geben dir fünf Schüsse. Du darfst bis zur Hecke vorgehen."

„Nein", sagte Kristian.

„Angst?" fragte der Dicke.

„Klar", meinte der Blonde. „Und Geschick hat er auch keins."

Das ist's nicht, dachte Kristian. Er schob einen Kiesel ins Leder, spannte den Gummi, zielte kurz auf einen Apfel, der allein am Ast hing, und ließ los. Der Stein schnellte davon, er durchschlug den Stiel, der Apfel fiel herab.

„Donnerwetter", staunte der Dicke.

„Also doch Angst", sagte der Blonde.

„Ich will nicht", entgegnete Kristian.

„Nicht so was."

Zeichnung: Jutta Mirtschin



„Gut", meinte der Schwarzhaarige. „Dann schieß eurer Töle den Apfel vom Kopf."
„Ja", stimmte der Dicke zu. „Zeig uns 'nen Tellschuß."
Kristian sah auf den Dackel, der neben ihm stand und mit dem Schwanz wedelte. Er zögerte.
„Murks dich aus", sagte der Blonde. „So viel Zeit haben wir nicht."
„Eben", meinte der Dicke und drehte sich um.
„Wartet", rief Kristian. „Ich mach's."
„Na also", sagte der Schwarzhaarige. „Warum nicht gleich so?"
„Komm rüber mit dem Köter", verlangte der Blonde. „Das wollen wir genau sehen."
Kristian nahm den Dackel unter den Arm und kroch durch eine Zaunlücke. Der Dicke holte den Apfel. Kristian legte ihn dem Tier auf den Kopf. „Halt still", flüsterte er, „ganz still." Der Hund äugte zu ihm hoch, rührte sich aber nicht. Es war, als übertrüge sich die Spannung des Jungen auf ihn.
„Zehn Schritt", sagte der Schwarzhaarige.
Kristian zählte sie ab. Er kniete sich hin und schob einen Stein ins Leder. Der Hund stand wie erstarrt. Kristian zielte, ließ aber nicht los, zerrte nur am Gummi. Mein Gott, dachte er, wenn du zu tief hältst ... In den Büchern sah es viel einfacher aus.
„Der zittert ja", sagte der Dicke.
„Memme", höhnte der Blonde.
Da schoß Kristian. Das Tier duckte sich instinktiv, und der Apfel flog seitlich ins Gras. Der Schwarzhaarige hob ihn auf. In der Mitte klaffte ein Loch, das Fruchtfleisch war geplatzt, der spitze Stein hatte sich tief hineingebohrt. Wie eine Wunde, dachte Kristian. Sie wäre im Kopf des Hundes, wenn er sich nicht bewegt hätte.
„Tadellos", lobte der Schwarzhaarige und streckte seine Hand aus. Kristian nahm sie nicht. Er warf ihm das Katapult vor die Füße, holte den Dackel und schlüpfte mit ihm durchs Zaunloch.
„Was ist denn?" rief der Dicke.
„Laß ihn", sagte der Blonde. „Bei dem stimmt was nicht."
Kristian setzte sich auf die Bank unterm Küchenfenster und kraulte dem Hund die Stirn. Nach einer Weile blickte der Großvater heraus und fragte: „Wie ist jetzt das Wetter?"
„Schön", erwiderte Kristian. „Wenn du noch willst, steigen wir auf den Berg."



Zeichnung: Adelhelm Dietzel

Das Wachschiff „Habicht"

Es war im Herbst 1917. Der kalte Monat Oktober ging dem Ende entgegen. Durch die Straßen von Petrograd patroullierten Rote Abteilungen von Soldaten, Arbeitern und Matrosen. Auf dem Smolny, über den Gewehrpyramiden, flatterten kleine rote Fahnen.
Gewehre ... Gewehre ... überall Gewehre. Aber für den Erfolg der Revolution reichten die Waffen trotzdem nicht.
Da gab der Zentrobalt – der Stab der revolutionären baltischen Seeflotte – den Befehl, Waffen aus den Arsenalen der Regimenter, die in Finnland lagen, zu holen. Die Waffen mußten auf dem Seewege transportiert werden.
Das kleine Wachschiff „Habicht" lag in dieser Nacht im Hafen von Helsingfors. Der Kapitän schlief. Man weckte ihn, als der Wachhabende eine Nachricht brachte. Der Kommandeur riß den dicken Umschlag auf. Auf grauem Papier war eilig ein Befehl geschrieben:

„Geheim!
Nach Erhalt dieses Schreibens sofort nach Friedrichgamn auslaufen, bei Ankunft sich beim revolutionären Regimentskomitee in Friedrichgamn melden und Waffen in Empfang nehmen. Waffen und Munition nach Petrograd bringen."

Von Helsingfors nach Friedrichgamn kann man sich die Hand reichen. So begann noch in der gleichen Nacht das Beladen. An Deck polterten Soldatenstiefel. Garnisonsoldaten halfen, Gewehre, Kisten mit Patronen und Maschinengewehre zu verstauen.
Vor dem Auslaufen versammelte der Kapitän des „Habicht" seine Mannschaft.
„In Petrograd beginnt jeden Augenblick die Revolution", sagte er. „Wir müssen den Arbeitern rechtzeitig die Waffen liefern.
Auf dem Meer behindern Nacht, Nebel und Regen die Sicht. Im Finnischen Meerbusen sind auf Schritt und Tritt Untiefen und Riffe. Wir fahren mit voller Kraft. Ich warne vor der Gefahr. Wer will, kann an Land bleiben ..."
Aber die ganze Mannschaft stach in See. Durch gewundene Schären, über Riffe und Sandbänke eilte der „Habicht" mit Volldampf durch die feuchte Nebelnacht nach Petrograd. Manchmal nahm der Kapitän das Schreiben aus der Brusttasche und überlas die Geheimdepesche: Was mag jetzt in Petrograd los sein? Werden wir rechtzeitig ankommen? dachte er.
Die Maschinen arbeiteten mit voller Kraft. Petrograd kam in Sicht. An den Ufern der Newa wärmten sich Arbeiter und Matrosen noch an den erlöschenden Lagerfeuern. Der „Habicht" fuhr ans Ufer. Arbeiter erwarteten ihn. Sie bewaffneten sich gleich an Deck. Patronen glitten in ihre Taschen. Die von Waffenfett straff gespannten Verschlüsse knackten. Sie hoben die Maschinengewehre ans Ufer und machten sie feuerbereit. Vom Schiff aus marschierten die bewaffneten Abteilungen in die Stadt: zum Smolny, zur Post, zum Telegrafenamt. Der Aufstand begann. So half die Besatzung des kleinen Wachschiffes „Habicht" der großen Sache der Revolution.

G. Gussew

Übersetzung aus dem Russischen von Dagmar Regener



Mein Reißer für die Freizeit

Ich bin in der Arbeitsgemeinschaft Junge Naturschutzhelfer. Sehr gerne gehe ich in den Wald und beobachte die Natur. Im Winter füllen wir die Futterplätze, und im Frühjahr bringen wir Nistkästen an und pflanzen Bäume. Im Herbst sammeln wir Eicheln und Kastanien.

★

Ich nutze die Zeit für Sport und Spiel.
Dies ist ganz mein Stil.
Altstoffe sammeln tu ich auch,
das ist bei mir längst ein guter Brauch.

★

Mit der Klasse könnte man basteln und die Sachen ausstellen. Man kann sie auch zum Verkauf auf dem Solidaritäts-Basar anbieten.

★

Timurhilfe, Sport treiben.

★

Ich spiele Violine, das macht Spaß. Da kann man ständig probieren, was man noch nicht gelernt hat.

★

Ein Pferd füttern.

Ich nutze meine Freizeit, indem ich meine Eltern unterstütze oder die Freizeit meiner Brigade widme.

★

Man treibt viel Sport und bleibt gesund! Und außerdem sollte man auch Interesse für alles Neue auf der Welt haben, sonst bleibt man eine Niete.

★

Bastdeckchen basteln, einer Schülerin bei den Hausaufgaben helfen, für alte Leute einkaufen, im Haushalt helfen.

★

Ich bastele an meiner Autobahn.

★

Helfen, lesen, Briefe schreiben, DSF-Veranstaltung besuchen, Gymnastik, Pioniernachmittag, Musik hören, fernsehen.

★

Rettungsschwimmen und DRK.

★

Altstoffe abliefern, Wandzeitungen anfertigen, Schwächeren bei Hausaufgaben helfen.

★

Ich leiste regelmäßig Timurhilfe, gehe vielen Interessen nach und bereite mich für den nächsten Unterrichtstag vor.

★

Wohnung aufräumen und säubern, Plan der Pioniergruppe durchlesen und helfen, ihn zu verwirklichen, Schwester aus dem Kindergarten holen, Schwester ins Bett bringen, Abendbrot machen, waschen, Zähne putzen, schlafen gehen.



Reißer sucht Reißer!

„Max ist ein mieser Murmelkragen,
doch eins gelingt ihm ohne Hast:
Er schafft's, die Zeit so totzuschlagen,
daß sie in keine Uhr mehr paßt."

Erinnert ihr euch? Das war einer der Reißer-Sprüche in „Frösi" 1/77. Und auf der Seite 33 forderten wir euch auf, eure Reißer an uns zu schicken. Wir haben sie bekommen und danken euch für die vieltausend Reißer. Wir danken euch für die vielen klugen Gedanken, wie man seine Freizeit nutzen kann.

Für einige von euch warten bei uns Preise zu sinnvollen Freizeitspielen. Nun wissen wir nicht, für wen das Los entschieden hat. Denn wir hatten euch ja gebeten, keinen Absender anzugeben. Nur der Riß soll an den Tag bringen, wer etwas gewonnen hat. Wir veröffentlichen hier die gerissenen und eingesandten Teile der Gewinner. Jeder Riß ist anders, es gibt nicht zwei, die sich gleichen. Haltet also eure Hälfte dagegen. Paßt sie ganz genau zu einem veröffentlichten Teil, gehört ihr zu den Gewinnern. Schickt uns dann in einem Umschlag mit Absender eure Hälfte ein. Stellt euch uns in wenigen Zeilen vor. Gebt auch euer Alter an. Danach erhalten die Gewinner ihre Preise.

Zeichnung: Hans Betcke, Fotos: Petra Petersen



Der Taucher

Eine Ballade von Henno Lenz

„Gluck, gluck,
ich bin der Taucher!
Und keiner sieht mir an,
daß ich in unserem Klassenraum
am tiefsten tauchen kann.
Dazu brauch ich kein Wasser.
(Der Mensch ist ja kein Fisch.)
Bin sogar Wasserhasser,
bei Wasser werd' ich blasser,
ich tauch nur unterm Tisch."

Gluck, gluck,
so spricht der Taucher!
Und keiner sieht ihm an,
daß er in unserem Klassenraum
am tiefsten tauchen kann.
Er sinkt sofort auf Tiefe,
beginnt der Unterricht.
Es ist, als ob er schliefe,
selbst wenn man ihn laut riefe,
nun hörte er es nicht.

„Gluck, gluck,
blickt auf den Taucher!
Denn keiner sieht mir an,
daß ich in unserem Klassenraum
am tiefsten tauchen kann.
Ich such mir nur die Rücken
der Vordermänner aus.
Nicht rühren und nicht rücken,
um jede Antwort drücken,
man ist aus allem raus!"

Gluck, gluck,
so ist der Taucher!
Doch keiner sieht ihm an,
daß er in unserem Klassenraum
am tiefsten tauchen kann.
Sein Name ist stets „Hase",
wenn er was sagen soll.
Vom Grund steigt eine Blase,
hohl, wie 'ne leere Vase,
von Leere übervoll.



„Gluck, gluck,
hört mich, den Taucher!
Und keiner sieht mir an,
daß ich in unserem Klassenraum
am tiefsten tauchen kann.
Komm so über die Runden
und ecke nie wo an.
Hab mich noch nie geschunden
und niemals überwunden.
An mich kommt nie was 'ran!

Gluck, gluck,
macht nur der Taucher!
Und keiner sieht mir an,
daß ich in unserem Klassenraum
am tiefsten tauchen kann.
Ich kann im Nu verschwinden,
wo es nach Arbeit riecht.
So muß ich mich nicht schinden,
denn niemand wird mich finden,
man hört und sieht mich nicht.

Gluck, gluck,
nun taucht der Taucher!
Und keiner sieht mir an,
daß ich in unserem Klassenraum
am tiefsten tauchen kann.
Ich mach mir keine Sorgen
und rege mich nicht auf.
Fühl mich auf Grund geborgen,
will warten hier bis morgen,
tauch langsam dann hinauf ..."

Gluck, gluck,
das war der Taucher!
Und keiner sah ihm an,
daß er in unserem Klassenraum
am tiefsten tauchen kann.
Er tauchte oft und gerne,
doch seine Stunde schlug.
Weit wie vom weitsten Sterne
klang's leise aus der Ferne:
„Gluckgluckgluckgluckgluck ..."

Redaktion „Fröhlich sein und singen". Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr. Chefreporter: Eckhard Rösler. Gestalter: Alexander Michalak, Vera Kruse. Redakteure: H. Buttler, M. Hesse, Chr. Meier, D. Mörike, A. Kobow, R. Kegel, F. Frenzel. – Kollegium: H. Alisch, G. Dorn, G. Dorst, E. Dropczynski, G. Feustel, R. Hambach, Dr. K. Herde, Prof. Dr. P. Klimpel, Dr. E. Lange, Dr. Ch. Lost, W. Meyer, H. Petrik, Prof. Dr. J. Polzin, F. Paetzold, R. Sonntag, R. Skottky, Dipl.-Päd. D. Wilkendorf, D. Weißpflog, Ch. Judisch. – Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ök. H. Drasdo, Ing.-Ök. H. Görner, Ing. G. Giersch, Ing.-Ök. J. Kahl, Ing.-Ök. M. Kutschik, Dipl.-Ing. E. Schulz, Dr. P. Lobitz, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, G. Meinke, A. Camphausen, W. Ondracek, Dr. B. Peisker, G. Tscharnke, Ing. K.

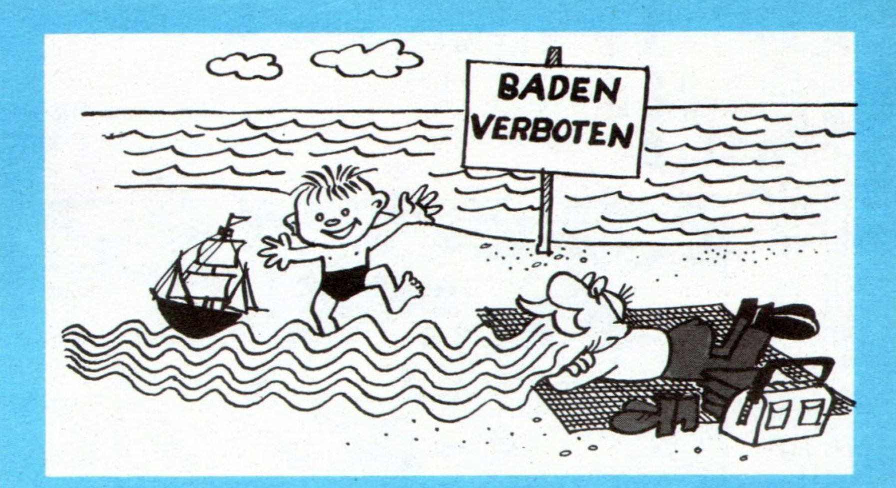


Barthel, H. Formatschek, Dr.-Ing. H. Förster, R. Philipp, Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi", 1056 Berlin, PSF 43. Fernruf: 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt". Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementpreis 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr.: 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee.





„Diese hier hat ein besonders stark ausgeprägtes Wasserzeichen!"



Ha₂ Oh!

GEFILTERT VON HORST ALISCH



„Unheimlich kalt das Wasser. Ich war nur ganz kurz mit den Füßen drin."

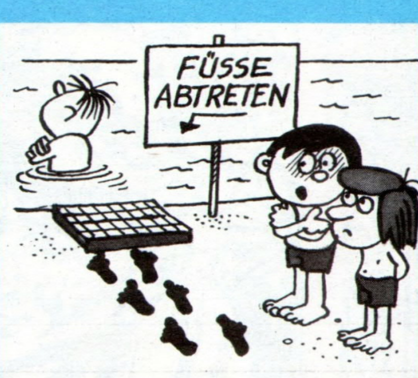












„Sauberes Wasser, gut! Aber man kann es auch übertreiben!"

R. K. R. (2)

Erzählung von Arkadi Gaidar
Bearbeitet von R. Roland



1. Dimka greift sich ein altes Kesselchen, in dem er sonst immer Fische kochte und läuft zum Fluß hinunter. Dabei ist er sehr vorsichtig, denn das Versteck des Verletzten darf nicht verraten werden.



2. Der Verwundete trinkt hastig. Dann nickt er dem Jungen dankbar zu. „Sag niemandem etwas", bittet er. Dimka verspricht es, versteckt den Kranken sorgsam im Stroh und verriegelt die Scheune.



3. Auf dem Weg nach Hause trifft er Zigeunerchen. Ihm erzählt er von seinem Erlebnis. Die beiden beschließen, den Verwundeten zu pflegen und sein Versteck geheim zu halten. Doch jetzt müssen sie dringend Jod und Verbandmaterial besorgen.



4. Es gibt nur einen im Dorf, der das besitzt: Perlamutri, der Pope. „Guten Tag, Väterchen!" Der Pope schlägt faul ein Auge auf. „Was willst du, Söhnchen?" „Jod für die Mutter, sie hat sich in den Finger geschnitten."



5. Aus dem Kleiderschrank des Kulaken haben sie zwei Hemden gestohlen. Die zerreißen sie, packen ein Bündel und verstecken es hinter dem Schrank in Dimkas Zimmer.



6. Als Dimka am Abend mit dem Bündel das Haus verlassen will, steht Schlappohr am Zaun und beobachtet ihn. Dimka ist gewarnt. Er geht zunächst zum Fluß, wo er Zigeunerchen trifft. Sie vereinbaren, niemals direkt zum Versteck, sondern immer über Umwege zu gehen.

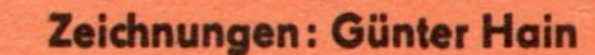


7. Zigeunerchen hat den Auftrag, dem Verwundeten Wasser in die Scheune zu bringen. Trotz seines Versprechens nimmt er den direkten Weg durch die Gärten zum Wald.



8. Plötzlich springt Schlappohr aus dem Gebüsch, ergreift den Jungen am Jackenzipfel. Zigeunerchen wirft sich blitzschnell auf den Rücken und schlägt wie wild um sich. Dabei trifft er Schlappohr. Der schreit auf, lockert seinen Griff – und wie der Blitz ist Zigeunerchen verschwunden.

Dimka ist Augenzeuge geworden bei einem Uberfall der Weißgardisten auf Soldaten mit dem Roten Stern. Viele Rotarmisten fallen, aber einer kann fliehen. Davon erzählt Dimka am Abend in der Scheune seinem neuen Freund Zigeunerchen. Plötzlich hören sie ein Stöhnen und laufen erschreckt davon. Als Dimka am nächsten Tag in die Scheune schleicht, findet er den verwundeten Rotarmisten.


Zeichnungen: Günter Hain



9. Am Abend ist wieder Treffpunkt in der Scheune. Die Jungen erzählen dem Rotarmisten, was sich am Nachmittag ereignet hat.



10. Zigeunerchen hat einen Vorschlag: „In der Stadt sind die Roten. Geben Sie mir einen Brief, ich werde Ihre Genossen herholen. Hier sind Sie nicht mehr sicher." Der Verwundete reißt aus einem kleinen Buch einen Zettel, schreibt drei große Buchstaben „R.K.R.". Setzt daneben zwei Pfeile. „Den gibst du dem ersten Soldaten der Roten Armee, den du triffst!"



11. Zigeunerchen macht sich auf den Weg. Vorsichtig kriecht er die letzten Meter bis zur Straße, dann marschiert er los.



12. Plötzlich dröhnt eine Stimme: „Komm mal her, Junge!" Hinter einem Heuhaufen stehen zwei Männer mit Gewehren. „Hast du irgendwelche Wagen gesehen?" Zigeunerchen nickt und berichtet, was er gesehen hat.



13. Die beiden zwingen ihn, mitaufzusitzen. Dann geht es den Weg, den Zigeunerchen mühsam gelaufen ist, wieder zurück.



14. Der Junge blickt vorsichtig um sich. Die Straße ist leer. Der Weißgardist vor ihm späht angestrengt nach vorn. Die Situation ist günstig. So läßt er sich ganz schnell vom Pferd fallen und verschwindet über den Straßengraben im tiefen Gebüsch.



15. Die beiden Weißgardisten reißen ihre Pferde herum, einer will schießen. „Bist du verrückt?" schreit der andere, „die Roten sind nicht weit."

Fortsetzung folgt

Woll'n wir mal übers

Der Durst der Industrie

Die Industrie verbraucht täglich mehr als 16 Millionen Kubikmeter Wasser; zwei Beispiele dafür:
Der VEB Leuna-Werke „Walter Ulbricht" benötigt in einer Sekunde 11 Kubikmeter Wasser.
Die Produktion eines Kilogramms Papier erfordert 3 000 Liter Wasser.

Wußtet ihr schon, daß ...

... Wasserböcke

Feuchtigkeit bevorzugende afrikanische Antilopen sind, die zu den Pferdeböcken gehören?

... Wassersöffer

Pflastersteine, besonders Granite, genannt werden, die durch zahlreiche kleine Poren oder Risse nach Regenfällen länger feucht bleiben als ihre Umgebung und zu Zerfall neigen?

... der höchste Wasserfall mit 1 083 Metern in Norwegen zu finden ist?

... Brunnenbohrungen heute bis zu 300 m tief gehen?

... der Baikalsee das größte Süßwasserbecken der Erde ist?

Und die Landwirtschaft?

Für das Beregnen landwirtschaftlicher Nutzflächen müssen täglich 7 bis 8 Millionen Kubikmeter Wasser zur Verfügung stehen. Allein die Produktion von 1 kg Kartoffeln erfordert die Menge von 200 Liter!
Und auch in den industriemäßigen Anlagen der Tierproduktion, wo bis zu 2 000 Tiere gehalten werden, ist der Wasserbedarf enorm hoch – 5 000 Kubikmeter täglich.

Der Fisch mit Ölmotor

Aus starkem Papier, das wir einölen, schneiden wir uns einen Fisch und bringen in ihm einen Einschnitt an (siehe Abbildung).
Dann legen wir diesen Fisch auf das Wasser in die Schüssel. Er schwimmt zwar, aber er bewegt sich nicht.
Lassen wir jedoch einen Tropfen gewöhnliches Öl in den Kreis des Einschnittes fallen, so beginnt der Fisch lebhaft zu schwimmen.

Hans-Joachim Böhland

Gleich zu Anfang sei es gesagt: Wasser ist etwas, für das es so gut wie keinen Ersatz gibt. Vieles können wir schon künstlich herstellen, sogar einige Lebensmittel, aber der Bedarf der Menschen an Wasser kann nur durch Wasser gedeckt werden. Wasser ist auch ein wichtiger Rohstoff in der Industrie und ein Hilfsmittel zur Aufrechterhaltung und Steigerung der Produktion in allen Wirtschaftszweigen.
30 000 Werktätige der Wasserwirtschaft der DDR betreuen rund 70 000 km Trinkwasserleitungen, 32 000 km Wasserläufe, 3 500 Seen und Teiche, 150 Talsperren und Rückhaltebecken. Reicht also unser Wasser aus?
Der natürliche Wasservorrat pro Jahr, der sich aus Bächen, Flüssen, Seen, Talsperren und dem verfügbaren Grundwasser zusammensetzt, beträgt rund 17 Milliarden Kubikmeter, in Trockenjahren nur bis zu 6 Milliarden Kubikmeter. In normalen Jahren werden davon

Wasser reden?

Der Reichtum Sibiriens

... ist das Wasser der sibirischen Flüsse Lena, Ob, Jenissei, Angara, Irtysch. 750 Milliarden Kilowatt elektrische Energie können sie liefern. Das ist mehr als das 2,5fache aller Flüsse im europäischen Teil der Sowjetunion.
„Die Tochter des Baikals" nennt man die Angara oder auch den „Elektrischen Fluß", da sie kolossale Mengen von Energie liefert, die man dringend braucht, um die Taiga zu neuem Leben zu erwecken. Übrigens ist die Angara der einzige Fluß, der den Baikalsee verläßt, aber 336 münden in den tiefsten See der Welt.

Aus dem Wasserbuch

Mitarbeiter des Hydrologischen Instituts in Leningrad haben einmal errechnet, wieviel Flüsse es in der UdSSR gibt. Hier das Ergebnis:
Gesamtzahl: 2 963 389 Flüsse
davon:
114 000 Flüsse 10 bis 25 km lang
32 700 Flüsse 25 bis 100 km lang
3 844 Flüsse 100 bis 500 km lang
260 Flüsse über 500 km lang
Gesamtlänge: 10 Millionen km.

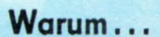
Junges Wasser ...

gibt es wirklich. Es ist das Wasser, das noch nie vorher an der Erdoberfläche war und bei Vulkanausbrüchen mit der Lava als zischender Dampf ausgespien wird. Bis zu 40 Millionen Tonnen gelangen alljährlich aus dem Erdinneren an die Oberfläche.

Übrigens

Wie wäre es mit einem Besuch im Wasserkraftmuseum in Ziegenrück im Erholungsgebiet „Obere Saale"?

40 Prozent genutzt, in trockenen Jahren alles – bis zum letzten Liter.
In der DDR fallen jährlich insgesamt etwa 66 Milliarden Kubikmeter Niederschlag. Verteilte man diese Menge über das Territorium der DDR, würde das einen See von 60 cm Tiefe ergeben. Von diesen 60 cm verdunsten allein 45 cm, ein weiterer Teil fließt ungenutzt als Hochwasser ab. Was übrigbliebe, wäre ein ganz flacher See von 8 cm Tiefe.
Wälder und Schutzstreifen aus Bäumen und Sträuchern helfen uns, das Oberflächenwasser, den Regen und Schnee für den Wasserhaushalt des Bodens nutzbar zu machen. Dafür ein Beispiel: In einem Wald gehen nur etwa 30 Prozent des Niederschlags verloren durch die Verdunstung. Auf einer Wiese dagegen verdunsten rund 70 Prozent.



Warum ...

zerstört das Meerwasser Beton an Kais, Molen und Wellenbrechern? Im Meerwasser ist stets freie Kohlensäure. Kommt sie mit dem Kalziumkarbonat im Beton zusammen, verwandelt sich das Kalziumkarbonat in leicht lösliches Kalziumhydrogenkarbonat.

Zeichnungen: Hans Betcke

Eishäuser

Die Häuser der Eskimos – Iglus – werden aus Schneequadern gebaut, die man mit Wasser übergießt. Die Fenster sind aus Eis, die Innenwände mit Tierfellen behängt. Zum Kochen und Heizen ist ein Herd aus Steinen vorhanden.
Aber auch bei den Eskimos ändert sich vieles. So baut man heute in Jakutien – der kältesten Republik in der UdSSR – moderne Häuser aus Ziegelsteinen und Stahlbeton. Doch immer noch dient das Eis als Baumaterial in der Zone mit Dauerfrostboden. Ein Gemisch aus Eis und Kies ergibt ein stabiles Fundament, und aus Sägespänen, Torf und Eis baut man Lagerschuppen und Bootanlegestellen.





















SEID BEREIT

JP

Zeichnungen: Jürgen Günther















Hochverehrte „Frösi"-Künstler!

Wir begrüßen euch in der Galerie angehender Meister und wünschen euch viel Spaß bei der Besichtigung unserer Kunstwerke. In der ersten und einzigen Abteilung seht ihr Kratz- und Schabebilder. Ja, ihr habt richtig gehört; denn all diese Meisterwerke entstanden ohne Pinsel und Farbe, ohne Zeichenpapier und Bleistift. Ihr benötigt Materialien, wie ihr sie überall findet – alte Kämme, unbrauchbare Zahnbürsten, Nägel, vielleicht eine Gabel (nach Gebrauch das Abwaschen nicht vergessen!), einen Lappen – kurz alles, was euch gerade in die Hand fällt. Und dann das Wichtigste: Wachsschicht-Registrierpapier. Aber nicht etwa zur Schreibwarenhandlung laufen oder im Künstlerbedarf nachfragen. In dieser „Frösi" liegt das Papier bei. Also, nichts wie ran und losgeschabt.

Noch ein heißer Tip von uns: Das „Fest des Roten Oktober" steht vor der Tür. Nehmt unsere Bilder als Vorlagen, überlegt euch eigene Motive. Verkauft eure Produkte auf einem Basar und tragt so zur Eigenfinanzierung des Festes bei.



















Liederfreunde

Wir singen früh immer ein Lied. Wenn wir in der ersten Stunde Russisch haben, singen wir ein sowjetisches Lied.
Wir kennen schon viele Lieder der Leninpioniere.

Simone Stephanides, 6509 Wünschendorf

Lexikon an der Wandzeitung

Im Übersetzungsbüro des Klubs der „Internationalen Freundschaft" helfen wir beim Briefschreiben und Übersetzen. Wir machen es keinem leicht, er muß schon selbst mitarbeiten. An unserer Wandzeitung veröffentlichten wir für jede Klassenstufe die gebräuchlichsten Redewendungen. Wir vermitteln auch Briefpartner. Wir bekommen die Adressen von sowjetischen Pionieren von unserer Partnerschule aus Wologda und Jurja.

Katrin Geisler, 9262 Geringswalde



Großes Fest zum 60.

Zum 60. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution findet in unserer Schule eine große Festveranstaltung statt. Jede Klasse ist aufgerufen, ein Kulturprogramm zu gestalten.

Bodo Metzner, 9653 Klingenthal „Frösi"-Korrespondent

Mein Mitgliedsbuch

Ich bin jetzt Mitglied der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft. Unsere blauen Mitgliedsbücher bekamen wir in einer Feierstunde von einem sowjetischen Soldaten überreicht. Nun möchte ich mich mit einem sowjetischen Mädchen schreiben, um die Freundschaft zwischen der Sowjetunion und der DDR zu stärken.

Petra Neuhaus, 755 Lübben



Swetlana und unsere Klasse

Swetlana erzählt mir in ihren Briefen viel von ihrem Land und ihrer Stadt. Kürzlich bekamen alle Pioniergruppen den Auftrag, zu erkunden, wie die Menschen im Kriege lebten. Swetlana schickte mir darüber Bildmaterial und Texte. Damit haben wir eine Wandzeitung angefertigt. Unsere war die beste.

Karin Kandula, 132 Angermünde

Erfahrungen und Erlebnisse

Zwölf Jahre ist Marina, meine sowjetische Freundin, alt. Uns verbindet eine enge Freundschaft, die ich sehr schätze. Wir tauschen Erfahrungen aus über die Gestaltung von Pioniernachmittagen und über das Leben und Schaffen in unseren Ländern. Wir geben uns gute Ratschläge und teilen uns auch unsere Erlebnisse mit. Für mich ist dieser Briefwechsel sehr lehrreich. Ich versuche, die Briefe auch selbst zu übersetzen.

Heike Friedrich, 4241 Barnstädt

Gäste im Postamt

Wir hatten Gäste aus unserer Partnerstadt Donezk in unserem internationalen Postamt im Pionierhaus zu Besuch. Bei einer Samowarstunde unterhielten wir uns über unsere Pionierarbeit, die Schule und über unsere Freizeit, über Sitten und Bräuche, über unsere Heimatstädte und unsere Länder.

Thomas Kirchhoff, 301 Magdeburg

Freunde, Souvenirs und Briefe

Zum Jahrestag der Pionierorganisation „W. I. Lenin" haben wir eine Ausstellung mit Briefen und Souvenirs von unseren sowjetischen Briefpartnern gestaltet. Sie hat viele Pioniere angeregt, noch mehr die Freundschaft zur Sowjetunion zu festigen.

Cornelia Nikol, 89 Löbau

Das ist echte Freundschaft

Daß die sowjetischen Soldaten unsere Freunde sind, habe ich erst wieder vor kurzem erlebt. Als wir an die Ostsee fahren wollten, hatten wir unterwegs eine Autopanne. Da wir ein sowjetisches Auto haben, dachten wir, die sowjetischen Soldaten könnten uns helfen. Und sie halfen uns auch. Sie arbeiteten sehr fleißig und wollten nicht einmal etwas dafür haben. Das ist echte Freundschaft. Ich freute mich sehr darüber.

Sylke Glodde, 7209 Rötha



Zeichnungen: Ladislaus Elischer

„Frösi" bittet alle „Frösi"-Leser: Macht hier mal



Helft der Seite 23.
Verrutscht und weggeweht.
Wörter haben ihren Platz verloren.
Trocknet die Tränen der Seite 23
und setzt die Wörter an ihren
richtigen Platz.
Fünf Wörter dürfen übrigbleiben.

MEIN LIEBER TUTE!

Das werden Ferien werden, herrlich sage ich Di. Täglich wandere ich durch Wald und ..., grüße Fuchs und ..., bewundere Baum und ... und wandere quer durch den Wald, über Berg und .... Sogar jodeln kann man hier. Neulich kam mein eigener Ruf mit einem Echo zurück, das mir durch Mark und ... ging. Aber mit solchem Lärm öffnet man der Unruhe Tür und .... Dann werden Hase und ... unruhig, und das Reh saust ab, über Stock und .... Erholsame Ruhe und Lärm vertragen sich eben wie Hund und .... Du siehst, mir gefällt es hier prima, alle in meiner Gruppe sind begeistert, ich bin Feuer und ....

Bei Wind und ... bin ich draußen, denn Luft und ... sind der beste Arzt.

Das ist meine Theorie und ....

Wir gehen manchmal in die LPG helfen und ziehen dann geschlossen als Gruppe hin, mit Kind und ....

Neulich feierten wir ein Kostümfest.

Einfach so, Knall und ... .

Dufte war das.

Mein lieber Freund und ..., verlasse Haus und ..., bring Dich in der heißen Stadt nicht um Kopf und ... und komme, wie man so sagt, auf Biegen und ... hierher.

Lehne meinen Vorschlag nicht in Bausch und ... ab.

Stehe mit Deiner Entscheidung nicht zwischen Baum und ..., sonst werde ich Dich nach Strich und ... – na, Du weißt schon, wie ich das meine.

Unsere ganze Gruppe ist außer Rand und ..., wenn wir unsere Fuchsjagd veranstalten, zu der ich mit Geduld und ... die Spur gelegt habe.

Aber Hand und ... muß die Sache ja haben, sonst geht alles drunter und ..., und das Spiel macht keinen Spaß und ist weder Fisch noch ... .

Also, mein Tüte, bring alles unter Dach und ..., und geht mit mir durch dick und ... .

Es wird nicht lange dauern, und Du bist mit Haut und ... dem Sport und dem Wandern verschrieben. Laß es zu Hause aussehen wie Kraut und ... . Zum Aufräumen ist später noch Zeit.

Spiel mit mir aber nicht Katz und .... Schreibe an die Zeltplatzleitung einen Anfragebrief und mir keinen Absagebrief. Nimm Deinen Stock und ... und komm.

Dein Mäxchen

PFENNIG
FELD KRAGEN HAUS
MAUS STRAUCH TAL
TOR IGEL
SPUCKE HUT
BOGEN FLAMME
WETTER
DRÜBER SONNE
PRAXIS KEGEL
WANNE FALL

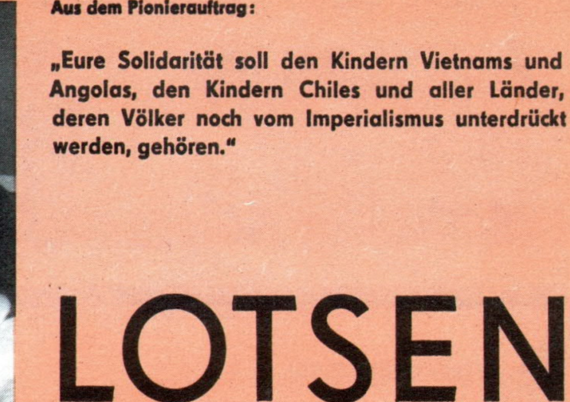


KUPFERSTECHER
HOF ELSTER
BRECHEN ENTE
KATZE BORKE
FADEN
BAND FUSS FACH
SCHULE
FLEISCH HAAREN
RÜBEN
BUCH DÜNN STEIN

Zeichnung: Jutta Mirtschin




Aus dem Pionierauftrag:


„Eure Solidarität soll den Kindern Vietnams und Angolas, den Kindern Chiles und aller Länder, deren Völker noch vom Imperialismus unterdrückt werden, gehören."

LOTSEN auf der „QUITEXE"

Die Schüler der Edgar-André-Oberschule in Rostock und die Werktätigen des VEB Bagger-, Bugsier- und Bergungsreederei Rostock haben besonders gute Beziehungen zueinander – Patenbeziehungen. Und wie das ist in einer guten Patenschaft: Jeder läßt den anderen teilhaben an seiner Arbeit. So hatten die Pioniere der 5b zwei ihrer Paten zu einem Gespräch eingeladen. Eigentlich zu einer Fragestunde, denn die beiden sind Lotsen, haben vieles erlebt und gesehen und waren gerade zurück von einem Solidaritätseinsatz in den Häfen Angolas. Fragen gab es also wirklich genug.

Ivo: Wir hörten und lasen viel von Angola, vom Kampf der Befreiungsfront. Erzählen Sie uns doch mehr vom Land Angola!

W. Sörgel: Angola liegt im Westen Afrikas. Es ist etwa elfeinhalbmal so groß wie die DDR. Aber es leben nicht so viele Menschen dort wie in unserer Republik – nur fünfeinhalb Millionen.

Grit: Und wie leben die Menschen jetzt dort?

W. Sörgel: Wenn man ihr Leben mit unserem vergleicht, so leben sie noch nicht in so guten Verhältnissen wie wir. Wenn ihr Hunger habt, geht ihr zu Hause in die Küche und bedient euch. Aber in Angola sind Lebensmittel noch knapp. Vieles gibt es nicht – wie eben nach einem Krieg. Ihr wißt, daß die MPLA (die Befreiungsbewegung Angolas), die gegen die portugiesische Fremdherrschaft gekämpft hat, im November 1975 siegte und eine angolanische Regierung bildete, die vom Volk unterstützt wird. Die Freunde Angolas sind die sozialistischen Staaten, die ihm in seinem Befreiungskampf geholfen haben, besonders Kuba und die Sowjetunion. Aber auch die DDR ist in Angola gut bekannt. Um zum Beispiel den Schiffen aus anderen Ländern den Weg in die angolanischen Häfen zu weisen, braucht man Lotsen. So hat die angolanische Regierung unsere DDR um die Entsendung von Lotsen gebeten. Und deshalb waren Willi Jargow, ich und noch ein Kollege vom Februar 1976 an dort.

Dirk: Warum wollte die angolanische Regierung Lotsen aus der DDR haben? Sie kennen doch die Häfen von Angola gar nicht!

W. Jargow: Das stimmt. Aber diejenigen, die Angolas Häfen kannten und bis zum Sieg der MPLA dort lotsten, waren Portugiesen. Als es mit ihrer Herrschaft vorbei war, kehrten sie wie viele andere Fachleute – Ärzte, Lehrer, Ingenieure – nach Portugal zurück.
Als wir im Februar ankamen, war kein Lotse mehr da. Wir eigneten uns selbst die Kenntnisse über die Häfen an, fuhren alle Wasserwege mit einem Boot ab, um die Wassertiefen festzustellen. Ein Lotse muß genau die Untiefen in seinem Lotsgebiet kennen, um die er die Schiffe herumführen muß.

Jörg: Was für Schiffe haben Sie gelotst?

W. Sörgel: Wir waren ja zu dritt in Angola: einer von uns im Hafen von Lobito, Willi Jargow und ich belotsten die Häfen in Luanda und Moçâmedes. Insgesamt lotsten wir 360 Schiffe aus 28 Ländern. Überwiegend waren es kubanische, sowjetische, polnische Schiffe. Auch portugiesische, die jetzt als Handelsschiffe hinfahren, Schiffe aus Dänemark, Schweden, Norwegen, Holland und Japan, Algerien, Griechenland und anderen Ländern. Besonders freuten wir uns, wenn Schiffe aus der DDR ankamen. Sie brachten Güter, die von den Solidaritätsspenden gekauft waren – also auch von euren. Nach Luanda kamen die „Wittenberg", „Fürstenberg", „Oelsa", „Seeadler", „Neuhausen" und die „Stollberg" mit Fleisch- und Gemüsekonserven, Schuhen und Textilien.

Grit: Welche Reichtümer gibt es in Angola?

W. Jargow: Angola ist ein reiches Land mit einer Riesenpalette von Bodenschätzen: Eisenerz, Erdöl, Kupfer, Zinn, Zink, Mangan, Gold und sogar Diamanten. In Süd- und Mittelangola gibt es guten Boden für Rinderzucht und Ackerbau. In den höher gelegenen Gebieten baut man auch Kartoffeln an, Äpfel, Blumenkohl, Tomaten, sogar Erdbeeren. Ansonsten sahen wir Maisfelder, Plantagen mit Zitrusfrüchten und Bananen und große Zuckerrohrfelder. Um aber die Bodenschätze abzubauen und den Boden für die Landwirtschaft richtig zu nutzen, fehlen noch die technischen Mittel. Den Menschen fehlen auch noch die notwendigen Kenntnisse. Die Kolonialherren sahen die angolanischen Kinder lieber als billige Arbeitskräfte auf ihren Feldern als in den Schulen.

Karola: Haben Sie dort Schulen gesehen?

W. Sörgel: Es gibt noch nicht überall Schulen. Als die MPLA vor anderthalb Jahren zu regieren begann, waren 85 Prozent der Bevölkerung Analphabeten, das heißt, sie konnten nicht lesen und schreiben. Wir besuchten eine Schule in der Nähe von Luanda. Die Schule bestand nur aus einem Raum und einem Lehrer, der in allen Fächern unterrichtete: einen Teil der Kinder am Vormittag, den anderen Teil am Nachmittag, die Erwachsenen abends. Alle sind sehr eifrig beim Lernen, und die Eltern freuen sich, daß sie ihre Kinder jetzt in die Schule schicken können.

Dirk: Haben Sie vor Ihrer Reise Portugiesisch gelernt?

W. Jargow: Am Anfang mußten wir uns mit Handzeichen oder Kopfnicken behelfen. Darum haben wir fleißig Portugiesisch gelernt. Nach einem Vierteljahr ging das schon so gut, daß wir uns mit dem Kapitän unseres Schleppers verständigen konnten.

Jörg: Wieviel Schiffe hat Angola?

W. Jargow: Angola beginnt erst mit dem Aufbau einer eigenen Handelsflotte. Es fehlt auch noch eine Fischfangflotte. Kleine Fischerboote laden täglich ihren Fang in den Häfen ab. Das reicht aber nicht aus, um alle Menschen zu versorgen. Darum schicken die Sowjetunion und Kuba ihre Fang- und Verarbeitungsschiffe in die Küstengewässer von Angola und liefern der angolanischen Bevölkerung den schon verarbeiteten und gefrosteten Fisch.

Kerstin: Welche Fischarten gibt es an der Küste Angolas?

W. Jargow: Sehr häufig ist der Kingfisch, auch eine Barschart. Dann gibt es einen größeren, den Pilotfisch. In meiner Freizeit habe ich auf der Reede vor Luanda den Hornfisch geangelt und eine Sorte, die wir Steinbeißer nannten. Den Kopf müßt ihr euch wie einen Kaninchenkopf ohne Ohren vorstellen. Er hat ein sehr starkes Gebiß, mit dem er Angelhaken und Sehne durchbeißt. Es gibt auch hübsche durchsichtige Fische, andere sind wieder sehr dunkel und haben auf dem Kopf einen Saugnapf.

Ivo: Was haben Sie dort gegessen?

W. Sörgel: Wir haben dasselbe gegessen, was auch die Bevölkerung ißt. Es gibt schmackhafte Maisbrötchen, aber auch Brot und Kuchen aus Weizenmehl. Das Hauptmahl war entweder ein Fisch- oder ein Fleischgericht mit Reis bzw. Kartoffeln.

Dirk: Haben Sie auch Feuerkalmare gesehen?

W. Jargow: Nein. Einmal waren wir mit dem Auto unterwegs und begegneten einem kleinen Krokodil. Das guckte uns groß an und watschelte dann wieder ins Wasser, guckte nochmals und schwamm davon. Wir stiegen aber nicht aus, weil auch wir uns nicht recht trauten, diese neue Bekanntschaft zu machen.

Grit: Wie hat es Ihnen in Angola gefallen?

W. Sörgel: Es hat uns sehr gefallen – das Land, unsere Arbeit und vor allem die Menschen, die wir kennenlernten. Wir sahen, mit welchem Geschick die angolanischen Hafenarbeiter ihre Kräne steuern. Wir wurden gut Freund mit unseren „Lehrlingen", die sich immer wißbegierig und guter Dinge im Lotsenwesen unterweisen ließen, mit der Besatzung unseres Schleppers „Quitexe". Wir lernten den Mut bewundern, mit dem sich die Bevölkerung gegen die Banden – von den alten Kolonialherren organisiert – wehrt und die nun volkseigenen Zuckerrohrfelder bestellt, neue Häuser baut und dabei das Alphabet lernt.

Jörg: Wie können wir den Menschen in Angola noch mehr helfen?

W. Jargow: Natürlich durch eure fleißigen Solidaritätsspenden. Aber ihr helft auch den sich befreienden Völkern, wenn ihr euch für ihr Leben interessiert – euch über ihre Erfolge freut und euch Sorgen macht, wenn es ihnen noch an vielem fehlt. Da es dort noch für lange Zeit an Fachkräften mangeln wird, solltet ihr tüchtige Fachleute werden, in technischen und landwirtschaftlichen Berufen. Wer weiß, vielleicht können einige von euch uns später einmal von ihrer Reise nach Angola berichten.

Das Gespräch schrieb Ruth Barthel im November 1976 für euch auf.

Fotos: W. Jargow, J. Bachmann



Interview im Birkenbaum

Sie haben es in sich, diese Hagebutten, Lindenblüten, Birkenblätter und all die anderen Heilkräuter. Dazu führte Korbine ein Gespräch mit Professor Dr. sc. med. Misgeld, Leiter des Instituts der Medizin und Naturwissenschaften, Lehrstuhl für medizinische Zeitgeschichte.

KORBINE: Seit einem Jahr sammeln die Pioniere nicht nur Wildfrüchte, sondern auch Heilkräuter. Finden Sie das auch nützlich, Herr Professor?

PROF. MISGELD: Aber ja! Sehr sogar. Und das aus zwei Gründen: Erstens lernen die Pioniere die in der Natur wachsenden Heilkräuter in ihrer Vielfalt kennen und zweitens stellen sie unserer Arzneimittelindustrie durch ihren Fleiß wichtige Rohstoffe zur Verfügung.

KORBINE: Können Sie uns ein paar Hinweise zum Sammeln, Trocknen und Abliefern der Heilkräuter geben?

PROF. MISGELD: Unser Zentrales Drogenkontor als die Erfassungsstelle für Heilpflanzen hat seit vielen Jahren Erfahrungen gemacht, in welchen Jahreszeiten die bestimmten Pflanzen gesammelt werden können und dazu auch entsprechende Listen herausgegeben. Deswegen sollten sich die Pioniere an die Zweigstellen des Drogenkontors wenden oder an das Drogenkontor selbst und derartige Listen anfordern. Von dort bekommen sie auch das Verpackungsmaterial geliefert. Und noch ein Hinweis, Korbine: Ich weiß zum Beispiel aus Thüringen, daß dort Pioniere über viele Jahre hinweg schon Heilkräuter sammeln. Mit guten Erfolgen!

KORBINE: Halt, Herr Professor – die Lagerung! Welche nützlichen Tips können Sie unseren Pionieren für eine sach- und fachgerechte Lagerung geben?

PROF. MISGELD: Richtig, darauf ist natürlich ganz besonders Augenmerk zu legen. Jeder Pionier weiß von der Gartenarbeit her, daß frische, feuchte Pflanzen, willkürlich übereinander geworfen, nicht trocknen, sondern verfaulen.
Ebenso würde es den gesammelten Heilpflanzen ergehen. Daß sie in solchem Zustand nicht mehr wirksam sind und die wichtigen gesundheitsfördernden Extrakte verlieren, liegt auf der Hand.
Es ist also notwendig, das, was gesammelt wurde an Heilpflanzen, nicht willkürlich in Säcke zu stopfen, sondern sorgfältig zu trocknen. Natürlich gibt es auch da Unterschiede. Manche Pflanzen trocknen am besten, wenn sie auf dem Boden ausgebreitet, andere, wenn sie an Strippen aufgehängt werden. Aber auch speziell mit den Fragen der Trocknung stehen euch das Drogenkontor in Leipzig, die verschiedenen Erfassungsstellen und selbstredend auch die Apotheken mit Rat und Tat zur Seite.

KORBINE: Herr Professor, ich habe in alten Büchern gelesen, daß die Menschen früher Heilkräuter sammelten und sich selbst Mittel für die Gesundheit „brauten". Ist das heute in unserer Zeit auch noch angebracht?

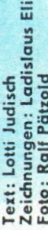
PROF. MISGELD: Nein, nein, Korbine, bloß das nicht! Das gehört der Vergangenheit an. Wir wollen deine Leser keinesfalls dazu befähigen, sich selbst zu behandeln. Die medizinische Betreuung aller Menschen in unserem Staate ist auf wissenschaftlicher Basis gewährleistet und für die ganze Welt ein Vorbild. Allen Pionieren muß klar sein, daß das Sammeln von Heilkräutern eine nützliche Tat ist, weil durch sie Rohstoffe bereitgestellt werden. Aber verordnen und verschreiben muß immer der Arzt. Das, was wir alle selbst für unsere Gesundheit tun können, ist die gesunde Lebenserfahrung als Teil der sozialistischen Lebensweise.

KORBINE: Sie meinen: Sport frei! und öfter mal einen tüchtigen Muskelkater?

PROF. MISGELD: Genauso, Korbine. Weil vorbeugen immer noch besser ist als heilen.
Aber noch eine Beobachtung von mir als Schlußwort! Ich habe bei Spaziergängen gesehen, daß so vieles am Wege wächst, was nicht genutzt wird: Wildrosensträucher zum Beispiel, voll, ja übervoll von Hagebutten.
Du weißt ja, Korbine, gerade die Hagebutte ist ein großer Vitamin-C-Spender. Auch Vitamin A ist in ihr enthalten, so daß es sehr wichtig ist, sie für den Hagebuttentee zu sammeln.
Ich denke auch an Sanddorn, dessen Beeren am besten genutzt werden, wenn aus ihnen Sanddornsaft gemacht wird. Zum Beispiel für deine Leser, Korbine.

KORBINE: Ich werde das meinen Helfern berichten, Herr Professor, und danke schön für das Gespräch.





Text: Lotti Judisch
Zeichnungen: Ladislaus Elischer
Foto: Ralf Pätzold

Übrigens – wer es nicht wissen sollte, die Anschrift des Drogenkontors lautet: 701 Leipzig, Postfach 268.







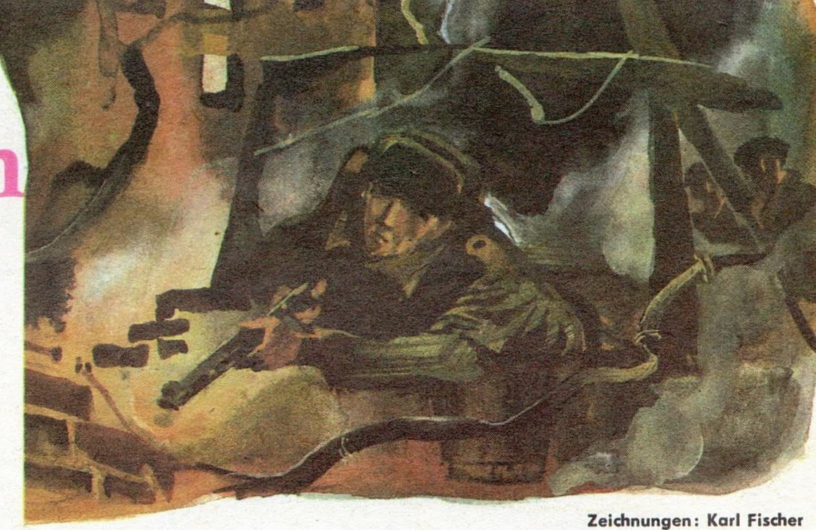






In Wolgograd, der sowjetischen Heldenstadt, treffen sich in diesen Tagen junge Menschen aus der Sowjetunion und unserer Republik zu ihrem IV. Festival der Freundschaft. Die heldenhafte Verteidigung der Stadt an der Wolga (damals Stalingrad) leitete den großen Wendepunkt des zweiten Weltkrieges ein, durch den die faschistischen Angreifer vernichtend geschlagen wurden. Von diesen Tagen erzählt unsere Geschichte.

Die Unsterblichen



Zeichnungen: Karl Fischer



Herbst 1942. Stalingrad, die Stadt an der Wolga, sieht furchtbar aus. Eigentlich sind nur noch Ruinen von der ehemals schönen und stolzen Stadt übriggeblieben. Sie stehen stumm und verbrannt da, umgeben vom Getöse des Kampfes, von dem Dröhnen der Artillerie, das Tag und Nacht andauert. Jedem Verteidiger der Heldenstadt ist klar: Hier an der Wolga wird das Schicksal des Sowjetlandes mit entschieden. Um jeden Fußbreit Boden wird gekämpft, um jedes Haus, um jede Ruine, um jeden Keller.

Dem Feind wird der Weg zur Wolga versperrt. Heroisch kämpfen die Sowjetsoldaten. Vier Monate dauert die Verteidigungsschlacht.

Am Morgen des 19. November 1942 geht die Sowjetarmee zur gut vorbereiteten großen Gegenoffensive über. Durch mächtige Schläge kampferfahrener Divisionen wird die faschistische Heeresgruppe an der Wolga zurückgedrängt. Ein eiserner Ring schließt sich um 22 Divisionen und 160 selbständige Truppenteile des Feindes. 330 000 Soldaten und Offiziere werden eingekreist und zum größten Teil vernichtet. Die Armee des Generals Paulus existiert nicht mehr, die faschistische Wehrmacht hat bei Stalingrad eine der großen Niederlagen dieses Krieges erlitten. Am 2. Februar 1943 verstummt der Kriegslärm an der Wolga endgültig.

Im Kampf um die Verteidigung der Heldenstadt war jedes Haus eine Festung, eine davon ein einfaches, mehrstöckiges Wohnhaus, das eine kleine Gruppe Sowjetsoldaten unter dem Kommando des Sergeanten Pawlow heldenhaft verteidigte. Und das war so:

Tag und Nacht wehrten die Sowjetsoldaten die Angriffe des Feindes ab.

Sie kamen aus vielen Republiken der Sowjetunion. Es waren zum Beispiel Russen, Ukrainer, Usbeken, Tadshiken. Und unter ihnen war ein zwölfjähriges russisches Mädchen, Rita Butyrskaja. Rita gönnte sich kaum eine Minute Ruhe. Sie verband und pflegte Verwundete, sie bereitete ihnen etwas zu essen und holte, selbst unter Artilleriebeschuß des Feindes, für die Soldaten Wasser von der Wolga.

Die Soldaten liebten die kleine tapfere Rita. Sie bangten um ihr Leben und wollten sie an das östliche Ufer der Wolga in Sicherheit bringen. Doch Rita lehnte ab, sie wollte bei den Soldaten bleiben, mit ihnen gemeinsam kämpfen.

Da verbreitete sich im Pawlow-Haus eine Schreckensbotschaft von Mund zu Mund: Unsere Ritotschka ist verwundet! Es passierte, als Rita an der Wolga Wasser holte.

Einige Soldaten eilten dorthin und brachten das von hohem Blutverlust ermattete Mädchen in die Ruine des Pawlow-Hauses. Sie verbanden und pflegten das Mädchen. Bald brachte ein kleiner Trupp sie auf das andere Ufer der Wolga in ein Lazarett – in Sicherheit.

Und die Heldenstadt hatte viele solcher jungen Kämpfer. Im Gebiet des Traktorenwerkes kämpfte verbissen eine kleine Gruppe.

„Die 57 Unsterblichen" nannte sie der Marschall der Sowjetunion W. I. Tschuikow. Die Gruppe stand unter dem Kommando des 18jährigen Gardeleutnants Alexej Jakowlewitsch Otschkin aus der 112. Division.

Am 14. Oktober 1942 griffen die feindlichen Truppen das Gebiet um das Traktorenwerk pausenlos an.

Das faschistische Kommando nahm an, daß auf der Anhöhe zum Traktorenwerk drei sowjetische Divisionen standen und entsprechend waren die Angriffe. Aber dort kämpften nur 56 Sowjetsoldaten. Die Faschisten setzten Flugzeuge ein. Die Erde bebte von den Bombenexplosionen. Alles rings um die Verteidiger stand in Flammen. Auf dem Platz brannte selbst der Asphalt.

Durch den Bombenangriff erlitten die Verteidiger am Dzierzynskiplatz große Verluste. Das Geschütz auf der rechten Flanke fiel aus, auch im Zentrum der Verteidigungslinie gab es Verluste. Der Gardeleutnant nahm als Richtkanonier den Platz eines gefallenen Genossen ein. Am Geschütz an der linken Flanke fielen einige Soldaten. Dort waren nur noch zwei Soldaten am Leben, der 15jährige Wanja Fjodorow, der jüngste Soldat der Gruppe des Gardeleutnants, und ein Kanonier. Die Gruppe Leutnant Otschkins wurde eingekreist. Aber die Soldaten sprengten den Ring, bezogen Positionen in der Schmiede des Traktorenwerkes. Sie waren nur noch dreißig Kampffähige und zehn Schwerverwundete.

Endlich bekamen sie Verstärkung! Neun Tage lang hatten sie den Feind aufgehalten!

Auf dem Mamai-Hügel von Wolgograd erhebt sich die Gedenkstätte für die Schlacht an der Wolga. Im Saal für militärischen Ruhm ist ein großes Banner aus rotem Marmor zu sehen. Viele Namen sind im Stein verewigt – auch der des 15jährigen Wanja Fjodorow.

Gekürzter Auszug aus: Karl Kokoschko „Söhne des Regiments", Verlag Neues Leben, 1975





Den ausgesandten Tönen des flüchtigen Raumgleiters folgend, erreicht das Raumschiff den Blauen Stern.





Das Schauspiel, das sich ihnen bietet, ist phantastisch, doch Atomino hat nur einen Gedanken im Kopf.











Während die beiden Kosmonauten glauben, ins Steinzeitalter zurückversetzt zu sein, hat Atomino nur eine Sorge.



















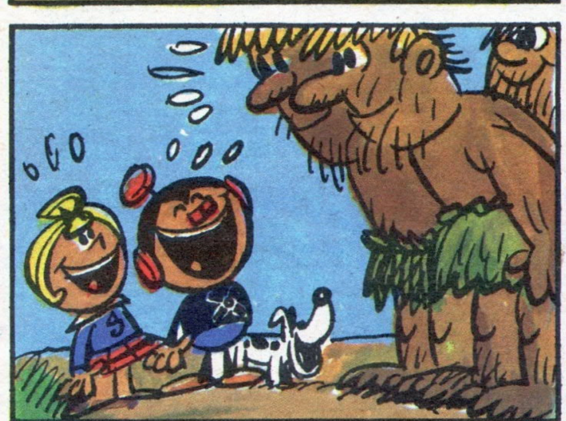










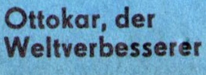




Fortsetzung folgt

Kinde-
sommer-
in der





Ottokar, der Weltverbesserer



Tambari







Fotos: DEFA/Kuhröber, Jung, Wenzel



v-
filmtage
DDR



Hallo, Kinder!

VII. Kindersommerfilmtage in der DDR vom 8. 7. bis 21. 7. 1977

Diese Filme gehören zum Programm:

Ottokar, der Weltverbesserer
Tambari
He, ihr Cowboys!
Die Herrn Buben
Rübezahl und der Burgvogt

(Kindersammelprogramm)

Die verliebte Wolke
Katze, Hahn und Mäuschen

Seiten ausschneiden und an die Wandzeitung hängen!

Die Herrn Buben

Rübezahl und der Burgvogt

He, ihr Cowboys!

PROGRESS FILM-VERLEIH

Der arme Leopold

Text: Tibor Cs. Horváth

Zeichnungen: Sándor Gugi



